

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die Soren“

Erscheint 2 mal täglich, auch Montag früh. — Bezugspreis: Kibeler monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 M. Durch Träger und Agenturen frei ins Haus monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40 M. Durch die Post bezogen monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolausstr. 11
Filialen: Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29

Anzeigenpreise: In Wiesbaden 30 Pf., außerhalb 35 Pf., Reklamezeile 1.20 M. Sonderbelegungen 4 M. pro 1000. Anzeigenannahme: Für die Abend-Ausgabe bis 1 Uhr mittags, Morgen-Ausgabe 7 Uhr abds. Fernruf Nr. 3015, 3016, 3017; Filiale I Mauritiusstraße 12 Nr. 2064, Filiale II Bismarckring 29 Nr. 2008.

Nummer 27

Sonntag, den 16. Januar 1916

70. Jahrgang

Die gewaltige Neujahrsschlacht im Osten.

Auch gestern alle russische Angriffe zurückgeschlagen; die Russen konnten keinen Fußbreit Raum gewinnen. — In Cetinje 151 Geschütze erbeutet. — Türkischer Erfolg in Persien.

Die weltgeschichtliche Bedeutung des Balkans.

Die Einnahme von Cetinje bringt es uns wieder zum Bewußtsein: So klein die Balkanvölker im Verhältnis zu den in den Weltkrieg verwickelten Großmächten sind, so alt und großartig ist doch ihre Geschichte. Freilich eine sehr verwickelte Geschichte, oft voll der kleinsten Ränke und Kämpfe. Und doch stand der Balkan von je im Mittelpunkt der Weltgeschichte. Und doch wurden auf ihm Schicksale der Menschheit entschieden. Mit der europäischen Kultur gleichzeitig tritt die Wichtigkeit des Balkans in Erscheinung. Sie wird beleuchtet durch die Geschichte der Perserkriege, mit denen wir in unserer Schulzeit schon geistig den Boden des Balkans betraten. Sie wird neu beleuchtet durch die Kämpfe der Gegenwart, die die Entente vergeblich zu Rebenaktionen zu stampeln sucht, weil sie die Bedeutung ihrer dort erlittenen Niederlagen auf diese Weise abschwächen möchte.

So zählt die Geschichte des Balkans nach Jahrtausenden. Das schwer überblickbare Gewirr der Balkanereignisse gliedert man sich am besten in vier große Abschnitte. In runden Zahlen gerechnet, kann man den ersten zu einem vollen Jahrtausend rechnen, den folgenden zu einem halben, den dritten wieder zu einem vollen und den vierten wieder zu einem halben. Ungefähr von 1100 bis 100 vor Christus bestimmen die Römer das Schicksal des Balkans. Christus bestimmen die Römer das Schicksal des Balkan. Mit der Teilung des römischen Weltreiches tritt der Balkan in das Jahrtausend der byzantinischen Geschichte ein, eine mit Blut und Tränen geschriebene Geschichte, eine Geschichte voller Aberglauben und Grausamkeiten, und doch auch eine reiche eigenartige und für die Welt bedeutsame Vereinigung orientalischer und abendländischer Einflüsse; eine seltsame Verknüpfung orientalischen und abendländischen Wesens. Von 1400 bis 1900 ist die Zeit der türkischen Herrschaft. Der letzte byzantinische Kaiser fällt bei der tapferen Verteidigung Konstantinopels. Vergeblich hatte der Ungarnkönig Sigismund, der spätere deutsche Kaiser, dies Schicksal von Nikopolis von der Donau aus abzuwenden versucht. Und auch die selbständigen Staaten Bulgarien und Serbien, die sich in der Zwischenzeit auf dem Balkan entwickelt hatten, tauchten für Jahrhunderte in der Türkenherrschaft unter.

In der griechischen und römischen Zeit war der Balkan ein Mittelglied zwischen dem Osten und dem Westen. Er zankte sich mit Europa um seinen Besitz. In der neueren Zeit ist die Bedeutung des Balkans noch gesteigert. Denn jetzt liegt er nicht nur auf der Ostwest-Linie, die durch die Straße der Dardanellen und des Bosporus an Konstantinopel vorbeiführt, sondern jetzt wird diese Linie auch noch gekreuzt durch eine mindestens ebenso wichtige Nord-Südlinie. Neben die wichtige Seestraße tritt die moderne Eisenbahnstraße. In den leeren Räumen des nördlichen Europa, die für das Altertum noch in sagenhafter Dämmerung lagen, haben sich in der neueren Zeit die mächtigsten Kulturstaaten entwickelt. Deshalb ist auch der Verkehr von ihnen aus nach Kleinasien und dem Persischen Golf hin so bedeutungsvoll geworden. Und Konstantinopel liegt im Schnittpunkt dieser weitverbindenden Verkehrsstraße.

Berwickelt werden diese Beziehungen dadurch, daß die nordeuropäischen Mächte keine Einheit darstellen. Deutschland und Oesterreich-Ungarn verkörpern die Erbschaft der antiken Kultur, der eigentlich europäischen Kultur. Mit ihnen im Streite liegt Rußland, das Land der Orthodoxie, das sich als den berechtigten Erben der byzantinischen Kultur fühlt, zugleich schwer belastet durch den Druck unentwickelter, asiatischer Barbarei. So haben sich die Kämpfe um den Balkan vervielfacht. Wo früher nur Orient und Okzident um seinen Besitz kämpfte, da streitet heute auch noch das mittlere und das östliche Europa gegeneinander, wobei zu seiner eigenen Schmach das westliche Europa dem halbasiatischen Osten hilflos die Hand bietet.

Der Orient selbst tritt heutzutage weniger aktiv auf als in den Zeiten der Perserkriege oder der ersten türkmischen Türkeneroberungen. Das Osmanenreich weiß, daß es kulturell der Führung und Befruchtung durch das Abendland bedarf. Seine Aufgabe in diesem Kriege war deshalb zunächst keine aggressive mehr, sondern mehr eine defensive, nur die Wahl, von welchen Mächten Europas es sich die Hilfe erbitten wollte. Es wählte die höhere Kultur, die Kultur der Mittelmächte und entschied sich gegen das Rußentum. Es tat das im eigensten Interesse, damit aber zugleich im Interesse der Menschheit. So wird der Balkan der höheren Kultur den Weg nach Osten freigegeben.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 15. Jan. (Wolff-Tele.)

Amtlich wird verkündet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Grenze dauert fort. Wieder war der Raum von Toporony und östlich von Rarance der Schauplatz eines erbitterten Ringens, das alle früheren auf diesem Schlachtfeld sich abspielenden Kämpfe an Heftigkeit übertraf. Biermal, an einzelnen Stellen sechs- bis siebenmal, führte der zähe Gegner gestern seine 14 Glieder tiefen Angriffskolonnen gegen die heiß umstrittene Stellung vor. Wieder wurde er, nicht selten im Verluste des Feindes gibt die Tatsache, daß im Gesichtsraum einer österr.-ungarischen Brigade über tausend russische Leichen gezählt wurden, einen Mahnstab. Zwei russische Offiziere und 240 Mann wurden gefangen genommen. Die braven Verteidiger haben alle ihre Stellungen behauptet, die Russen nirgends auch nur einen Fußbreit Raum gewonnen. An der Strupa und in Wolhynien keine besonderen Ereignisse. Am Korminbach wies Wiener Landwehr einen überlegenen russischen Vorkoh ab.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das feindliche Artilleriefeuer gegen den Raum von Malborget und Raiböl setzte auch gestern wieder ein und war vornehmlich gegen Ortschaften gerichtet. Am Görzer Brückenkopf entriß unsere Truppen den Feinden eine seit der letzten Schlacht stark ausgebaut und besetzte Stellung bei Dolavija. Ein feindlicher Flieger überflog Raibach und warf Bomben ab. Es wurde niemand verletzt und kein Schaden verursacht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Den geschlagenen Feind verfolgend, haben gestern unsere Streitkräfte mit ihrem Südlügel Spizza besetzt. In Cetinje wurden 151 Geschütze verschiedenen Kalibers, 10 000 Gewehre, 10 Maschinengewehre und viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Die Zahl der bei den Kämpfen um das Lovitschengebiet erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf 45. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen beträgt 300. Südlich von Berane, wo der Gegner noch zähen Widerstand leistete, erkämpften 3 Bataillone die Schanzen auf der Höhe von Gradina. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.

v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die letzte große Erprobung des Russenheeres

Czernewitz, 15. Jan. (Eig. Tel., Zens. Bl.)

Russische Blätter sagen in der Beurteilung der galizisch-bessarabischen Offensive: Hier wird die russische Streitmacht noch einmal erprobt. Zu diesem Zweck sei ein Millionenheer aufgebildet, das von Larnopol bis Rarance eine Kette bildet. Die vom russischen Volk gebrachten Opfer seien zwar sehr groß, aber man müsse das Schicksal bezingeln.

Rumänische Blätter verbreiten Petersburger Meldungen über außergewöhnlich starke Truppenansammlungen in Besarabien zur weiteren Fortsetzung der Offensive.

Deutscher Reichstag.

(Eigener telegraphischer Bericht.)

h. Berlin, 15. Januar 1916.

Präsident Raempf eröffnet die Sitzung um 10 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die 2. Beratung der gesetzlichen Vorschriften betr. die

Altersgrenze in der Reichsversicherungordnung.

Staatssekretär Dr. Delbrück erklärt, es werde sich nicht empfehlen, in dieser Zeit an eine Erhöhung unserer sozialpolitischen Lasten heranzutreten. Allein da ein Beschluß des Ausschusses des Reichstags vorliegt, so wird die Regierung erneut die Frage untersuchen und nach einer Umfrage bei den verbündeten Regierungen dem Reichstag in der nächsten Tagung das Ergebnis mitteilen.

Abg. Wolfenbühl (Soz.) betont, nach dem Kriege würden sich die Arbeitslosigkeit und die Krankheitszustände verschlechtern; infolgedessen werden auch große Ansprüche an die Invalidenrenten gestellt werden. Die Herabsetzung der Altersgrenze auf das 65. Lebensjahr empfiehlt sich dringend, da die Leute über 65 Jahre sicherlich an der Grenze der Invaliderität stehen. Das Reich wird die erhöhten Lasten tragen müssen, umso mehr als es auch die aus der Militärpflicht erwachsenden Invaliditätslasten aufbringen muß.

Abg. Becker (Str.): Um die Herabsetzung der Altersgrenze werden wir nicht herumkommen, selbst wenn damit eine dringende Erhöhung der Beiträge verbunden sein sollte. Die Zahl der Invaliden wird nach dem Kriege erheblich größer werden. Hoffentlich führt dies nicht zu einer schärferen Auslegung des Invalidenparagraphe.

Abg. Baffermann (natlib.) macht darauf aufmerksam, daß der Ausschuss die Herabsetzung der Altersgrenze auf das 65. Lebensjahr einstimmig beschlossen hat, und daß man dem deutschen Volk nicht nochmals eine Entlastung bereiten sollte. Die Erklärung des Staatssekretärs gäbe allerdings der Hoffnung Raum, daß die Regierung dem Antrag zustimmen werde.

Abg. Weinhausen (fortsch. Vpt.): Es mag sein, daß es noch andere politische und soziale Aufgaben gibt als die Herabsetzung der Altersgrenze, aber dies ist kein Grund, sie wieder ad calendas graecas zu verschieben.

Abg. Vertel (kons.) teilt die finanziellen Bedenken der Denkschrift nur in geringem Maße. Die wenigen Millionen dürften bei dieser wichtigen Reform nicht den Ausschlag geben.

Abg. Mumm (wirtsch. Ver.): Es handelt sich hier um eine Ehrensache des deutschen Volkes, für seine Invaliden zu sorgen. Die Resolution wird darauf einstimmig angenommen.

Es folgen Anträge und Petitionen (Mannschaftslöhne, Familienunterstützungen, Beihilfen für die Kriegsteilnehmer, usw.).

Ueber die Behandlung dieses Gegenstandes entsteht eine längere Geschäftsordnungsdebatte.

Berichterstatter Abg. Graf Bestarp (kons.) berichtet über die Verhandlungen über die Erhöhung der Mannschaftslöhne.

Schließlich werden alle Petitionen der Regierung als Material überwiesen.

Kriegsbesoldung.

Abg. Stücken (Soz.) empfiehlt den sozialdemokratischen Anträgen, die Rohnung der Mannschaften im Feld auf 80 Pfennige, die der Mannschaften im Inland auf 50 Pfennige für den Tag zu erhöhen. Die jetzt geltende Kriegsbesoldungsordnung sollte dem Reichstag als Gegenentwurf vorgelegt werden während das Volk sich Entschleunungen auferlet, haben andere Kreise durch den Krieg erhöhte Einnahmen. Das kann nicht länger so gehen! Ramentlich ist es unnatürlich, daß Beamte, die zum Landsturm eingezogen wurden, ihr volles, oder gar erhöhtes Gehalt weiter beziehen. Viele rangieren sich durch den Krieg vollständig, andere werden ihre Schulden los. Die Gehälter der Offiziere müssen einer Revision unterzogen werden. Die Besoldungsordnung ist nicht auf einen so langen Krieg ausgeht. Jetzt wird es Zeit, daß die Volkvertretung eingreift angesichts der finanziellen Lage.

Abg. von Colfer (natl.): Die Kriegsbesoldungsordnung ist kein schönes Gesetz, aber augenblicklich ist eine Reform nicht so schnell durchzuführen. Unsere braven Feldherren dürfen nicht aus Mangel an Geld Not leiden, ich habe aber während der verflochtenen achtzehn Monate keine solche Klagen gehört.

Stellvertreter preussischer Kriegsminister v. Manteuffel: Ich habe schon früher eine Revision der Kriegsbesoldungsordnung in Aussicht gestellt. Die Rechtsaltigkeit der Besoldungsordnung ist kritisch. Für eine Abänderung ist nicht allein das Kriegsministerium zuständig. Die Gehälter der Offiziere sind bereits erheblich herabgesetzt worden

mit Ausnahme der Offiziere in Belgien. Die wirtschaftlichen Ausschüsse bei den Militärbehörden haben sich außerordentlich bewährt. Die Resolutionen bitte ich, der Regierung als Material zu überweisen.

Reichshaussekretär Helfferich: Unser Volk kämpft nicht um Bezahlung, sondern um seine Existenz. Die Löhnung erfolgt, um den Mannschaften draußen das Leben angenehmer zu gestalten. Die Hauptfrage jedoch für den Mann im Feld ist die Verpflegung, nicht das Geld. Ebenso wichtig für ihn ist die Fürsorge für seine Angehörigen. Das finanzielle Durchhalten dieses Krieges ist nicht so leicht und sollte nicht unnötig erschwert werden.

Abg. Neumann-Doser (fortsch. Vp.): Man kann im Krieg nicht unsere ganze Heeresorganisation abändern und auf den Kopf stellen. Die Offiziersgehälter und die Mannschaftsgehälter können nicht ohne weiteres verglichen werden. Ich verhehe nicht, weshalb Offiziere und Beamte im Krieg höhere Gehälter als im Frieden haben sollen, während die übrigen Volksgenossen außerordentliche Einbußen haben. Meine Freunde stehen dem Gesetz auf Erhöhung der Mannschaftsgehälter sympathisch gegenüber, lehnen den Antrag der Sozialdemokraten aber ab, weil er bestimmte Sätze diktiert.

Abg. Spahn (Str.): Wir treten für den Beschluß der Kommission auf Ueberweisung an die Regierung als Material ein. Meine Partei steht von jeher auf dem Boden der Sparsamkeit. Die Löhnung ist für die Mannschaften niemals ausschlaggebend, sondern wird nur als Zuschuß zur Verpflegung betrachtet.

Abg. Kreth (konf.): Unsere Mannschaften draußen soll möglichst viel zuwenden werden, zunächst die Verpflegung, dann bessere Löhnung. Wir können aber leider nicht unflexibel guten Herzen folgen, sondern müssen unsere Kraft in diesem großen Kriege zusammenhalten. Auf eine Erhöhung der Offiziersgehälter können wir uns nicht einlassen. Wir können stolz sein auf die Führer unseres Heeres.

Abg. Werner-Dersfeld (Nsp.) bittet um Abstellung von Gärten bei den Familienunterstützungen. Damit schließt die Erörterung. Die Abstimmung soll am Montag erfolgen.

Es folgt die Beratung des Ausschussberichtes über den „Baralong“-Fall.

Abg. Graf Westarp (konf.) als Berichterstatter: Ein seliger Mord ist hier gegen unsere braven Seeleute verübt worden! England hat jede Sühne abgelehnt. Der englische Minister hat einen säkularen Ton der Arroganz angeschlagen und unser Heer und unsere Marine schwer beleidigt. Die englische Note ist ein Denkmal der Schande. Die Kommission war einzig darin, daß es der Worte genug seien, daß man jetzt zu Taten schreiten müsse!

Abg. Noke (Soz.): Mit voller Empörung haben alle deutschen Volksklassen von dem ungeheuerlichen „Baralong“-Fall Kenntnis genommen. Die deutsche Note ist ernst, würdig und maßvoll; vielleicht hätte sie im Ton etwas schärfer sein können. (Lebhafter „Hört, hört!“-Schrei bewundern und lieben unsere Unterseebootsleute (Lebhafter Beifall rechts und links). Sie werden sich stets von der Menschlichkeit leiten lassen. (Beifall rechts und in der Mitte. Zwischen des Abg. Liebknecht — Heiterkeit.)

Abg. Spahn (Str.): England hat wilde Völker herbeigeführt und die Japaner aufgehetzt, während es seine Flotte verdeckte. (Heiterkeit.) Was werden jetzt die Amerikaner und die Japaner zu dem englischen Vorgehen sagen? Alle Maßnahmen der Regierung gegen England werden unsere Zustimmung finden.

Abg. Bassermann (natl.): Auch meine Partei schließt sich dem Protest gegen den „Baralong“-Fall und den zwischen dem Protokoll und dem „Baralong“-Fall an.

Abg. Hübner (fortsch. Vp.): Kein Wort im Parlament ist scharf genug, um das Verhalten Englands zu brandmarken. England ist von Stufe zu Stufe gesunken, was die Baralong-Angelegenheit klar darlegt. (Beifall.)

Abg. Dertel (konf.): Eine so erfreuliche, tiefe Uebereinstimmung in den Anschauungen hat der Reichstag, so lange, wie ich ihm angehört, selten oder nie erlebt. (Zustimmung.) Einig sind wir alle in dem heraldischen Dank und in der unumwundenen, hohen Anerkennung unserer Kämpfer, die sich gegen die erbärmliche, jämmerliche und nicht scharf genug zu brandmarkende Mordtat der Engländer richteten. In der Geschichte werden sich ähnliche Beispiele heimtückischer Feilscherei wenig finden.

Unterstaatssekretär Zimmermann: Mit aufrichtiger Genugtuung kann ich die Einmütigkeit feststellen, mit der Sie, das deutsche Volk, und die Regierung den schmachvollen

„Baralong“-Fall verurteilen. Der empörende Vorfall, die impertinente englische Antwort, sind von Ihnen in gebührender Weise gekennzeichnet worden.

Ich kann es Ihnen versichern, und bitte Sie, diese Versicherung auch mit nach Hause zu nehmen, daß die Regierung die richtigen Mittel und Wege finden wird, um diese empörende Tat scharf und nachdrücklich zu sühnen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Ledebour (Soz.): In der Beurteilung des Falles „Baralong“ weis ich mich mit allen Vorrednern ein. Einige der Vorredner haben sich jedoch zu historischen Unrichtigkeiten hinreichend lassen: Nicht das englische Volk ist auf eine tiefe Stufe gesunken, sondern die englische Regierung. Der Unterseebootskrieg dürfte nicht über die Grenzen hinausgehen, die angefaßt des „Lustania“-Falles gezogen worden sind. Wären die Wirkungen dieses furchtbaren Krieges für die Zukunft etwas mehr Milde in der Aneinanderführung zur Folge haben.

Ein Schlußantrag wird angenommen.

Abg. Liebknecht (wild): Hierdurch bin ich leider verhindert, dem zu widersprechen, daß der an und für sich bedauerliche Vorfall zum Gegenstand einer Debatte zum Zwecke der Völkerverehrung... (Großer Lärm läßt die weiteren Worte des Redners untergehen. Lebhafter Pfuirufe. Glocke des Präsidenten, der den Redner zur Ordnung ruft.)

Das Haus vertagt sich.

Nächste Sitzung Sonntag 11 Uhr. Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Beratung der wirtschaftlichen Maßnahmen, Zensur und Belagerungszustand.

Schluß 3/4 Uhr.

Der Kaiser beim Kanzler.

Berlin, 15. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Der Kaiser hatte sich heute zum Reichskanzler zum Frühstück angefaßt. Hierzu erhielten Einladungen der Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst Freiherr v. Bissing, der Generalgouverneur von Warschau, General v. Bessler, Staatssekretär Delbrück, Staatssekretär v. Jagow, der Präsident des Herrenhauses, Graf v. Arnim-Boitzenburg, der Präsident des Abgeordnetenhauses Graf Scherwin-Blödh, der Präsident des Reichslandwirtschaftlichen Rates v. Havenstein, der Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei v. Bohnen, der Verwaltungschef beim Generalgouverneur in Warschau Dr. v. Kries, der Gesandte Dr. Krupp v. Böhlen-Halbach sowie die dienstituierenden Flügeladjutanten Major Graf Rolffe und Major v. Strickfeld.

Gegen das Dienstpflichtgesetz.

Amsterdam, 15. Jan. (Z.-N.-Tele.)

Der Beschluß der Gewerkschafter von Südwales gegen die Wehrpflicht wurde mit 211 gegen 85 Stimmen angenommen. Der Beschluß, den Kampf durch einen allgemeinen Streik zu unterstützen, erhielt 368 gegen 85 Stimmen. Weiter wurde beschlossen, erst eine Abstimmung in allen Kohlenbergwerken vorzunehmen und dann den Zeitpunkt für den Beginn des Ausstands festzusetzen. Die Arbeiter von Derby sprachen sich mit 2000 gegen 12 280 Stimmen gegen das Dienstpflichtgesetz aus.

Rotterdam, 15. Jan. (Eig. Tel., Senf. Bln.)

Aus London wird gemeldet: In England wurde ein nationaler Ausschuss gegen die Dienstpflicht errichtet, der die Bekämpfung des Gesetzes im ganzen Lande in die Wege leiten wird.

Sündenböcke gesucht.

Rotterdam, 15. Jan. (Eig. Tel., Senf. Bln.)

John Redford wird am Montag im Unterhause vorgeladen, eine von einem Ischverhändigen und unabhängigen Kollegium zu führende Untersuchung über die im Bericht des Generals Hamilton gegen die Divisionstommandeure an der Süslabucht erhobenen Beschuldigungen einzuleiten.

Der Einzug in Cetinje.

R. u. l. Kriegsgepressequartier, 15. Jan. (Eig. Tel., Senf. Bln.)

Der Einzug der Montenegriner ist gestern teilweise zu wilder, regelloser Plünderung geworden; nachdem ihr Widerstand gegen die auf Cetinje vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen fünf Kilometer vor der Hauptstadt gebrochen worden war, machte der weidende Feind keine weiteren Verteidigungsversuche, sondern überließ die Stadt kampflos den Verfolgern. Ein nochmaliger Abwehrversuch wäre auch angesichts des wichtigen Nachdrängens völlig aussichtslos gewesen. Zwei Kolonnen rückten gegen Cetinje vor; die eine kam auf der vom

Lowitschenplateau direkt in die Fallsperr von Cetinje stehenden Armierungstraße heran, die andere überwand auf der Straße Cattaro-Cetinje den etwa 1800 Meter hohen Bahriegel, der das Tal dort von Megusch absperrt. Der Einzug in die Stadt, deren roibadischen Häuser die Soldaten schon von der Höhe aus erblickten, erfolgte Nachmittags. Die Bevölkerung verhielt sich sehr ruhig. Auf dem wenig an einen Palast gemahnenden Konak wurden österreichisch-ungarische Fahnen gehißt. Während ein Kommando die Stadt in Besitz nahm, zogen die Kampftruppen hinter den gegen Metza ziehenden Montenegrinern weiter nach Osten. Auf den übrigen Teilen der montenegrinischen Westfront dauert die Verfolgung ebenfalls an.

Retting der montenegrinischen Archive.

Saag, 15. Jan. (Z.-N.-Tele.)

Nach einer Meldung aus Brindisi sind italienische Torpedoboote ausgelaufen, um die montenegrinischen Archive abzuholen.

Zur Besetzung von Korfu.

Rotterdam, 15. Jan. (Eig. Tel., Senf. Bln.)

Reuter meldet in Depeschen aus Athen, daß die griechische Regierung sich zu einem entschiedenen Protest gegen die Besetzung der Insel Korfu entschlossen habe. In Ententekreisen erwiderte man auf den Vorwurf, daß die Besetzung der Insel geschehen sei, bevor Griechenlands Zustimmung erfolgt war, daß man keine Antwort erwartet habe, weil die Note nur die einfache Mitteilung an Griechenland enthielt, daß es als nötig erachtet wird, Korfu als Ausrückungsbase für die serbischen Truppen zu benutzen. Man hätte damit keine Verletzung der griechischen Souveränität beabsichtigt. — Gerüchten zufolge sollen auch die Konsule der Zentralmächte auf Korfu verhaftet worden sein.

Einrichtung einer griechischen Militärzensur.

Basel, 15. Jan. (Eig. Tel., Senf. Bln.)

Aus Rom melden die „Basl. Nachr.“: Die heute angelangten griechischen Mütter enthalten zum ersten Male Spuren der griechischen Militärzensur. Es haben Truppenverschiebungen im Epirus stattgefunden. Der Eisenbahnverkehr, der hauptsächlich für Militärtransporte reserviert ist, ist wegen Kohlenmangel auf ein Drittel eingeschränkt worden.

Saloniki.

Konstantinopel, 15. Jan. (Eig. Tel., Senf. Bln.)

Die Bahnstrecke Saloniki-Gemagheli befindet sich jetzt vollständig im Besitz der Entente. Die Griechen haben ihr Personal sowie das rollende Material nach Monastir zurückgezogen.

Türkischer Erfolg an der persischen Grenze.

Konstantinopel, 15. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Ein von der persischen Grenze eingegangener telegraphischer Bericht meldet von einem Gefecht zwischen türkischer Kavallerie, die gegen Mandchao vorging, und russischer Kavallerie. Diese wurde geschlagen und stüchelte in der Richtung auf Mesh Gueudi. Eine andere türkische Kavallerieabteilung, die in der Richtung von Selbos ausgehakt worden war, verfolgte die Russen, die gegen Urmia flohen.

Auseinandersetzungen im amerikanischen Kongress.

Basel, 15. Jan. (Eig. Tel., Senf. Bln.)

Die „Basler Nachr.“ melden aus New-York: Im Kongress kam es zu heftigen Szenen zwischen den Anhängern Carners, der Bryan beschuldigte, für Deutschland Friedenspropaganda zu treiben, und jenen Abgeordneten, die behaupten, Carners habe von der Munitionsindustrie zwei Millionen Dollars erhalten. In den Wandelgängen wurden zwischen einigen Deputierten Faustschläge gewechselt.

Aus Süderichbucht ins Gefangenenlager.

Von Hildegard Hoener.*)

I. Unter der Verwaltung des Verräters.

Endlich wurden auch Truppen gelandet. Truppen uns Deutschen stand mitleidiges Lächeln auf den Gesichtern. Von Disziplin war bei diesen „Truppen“ nicht eine

*) Vergl. den Aufsatz „Kriegsausbruch in Süderichbucht“ in Nr. 18 der „Wiessbadener Zeitung“.

Zwei Brüder.

Roman von Kurt Berns.

(36. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er stand auf der vorderen Plattform des Wagens, um sich die heiße Stirn von dem frischen Luftzug kühlen zu lassen, und als die Bahn in den Kurvenstamm einbog, war es ihm, als ob er sich einem ganz fremden Platz näherte, den er noch niemals betreten.

Dort draußen im Grünwald ließ er ein ihm so unendlich sympathisch gewordenes Fleckchen Erde zurück, auf dem Kelly Großkopf stand. Wie aus einem sicheren Hafen heraus kam er sich plötzlich vor, rings um ihn das sprudelnde, brandende feindliche Leben, das mit tausend Volypenarmen noch ihm griff und ihn herunterziehen wollte.

Draußen im Grünwald war er gegen dies Leben geschützt, wie in einer streng bewachten Festung. — In seinem Kopfe wühlte und ährte es. — Unruhe hatte ihn gepackt, die ihn rufeloh, als er in seinem Zimmer angekommen war, auf und abgehen ließ.

Er überhörte das Klopfen, und seine Wirtin trat ein und brachte ihm die Lampe.

Er begrüßte sie:

„Stellen Sie die Lampe bitte aufs Klavier, ich will spielen.“

„Ach ja, Herr Handelsmann, ich höre Sie so gern spielen. Da machen Sie mir heute einen guten Tag, eine rechte Freude. Wissen Sie, ich könnte Stundenlang ganz still im Zimmer sitzen und Ihnen zuhören. — Und überhaupt heute.“

„Was haben Sie denn, Frau Lehmann?“

„Ach Gott, was soll ich es Ihnen sagen. — Sie können es sich ja vielleicht denken. Die Grete hat mir mal wieder so viel zugelegt, das ging den ganzen Nachmittag, lauter Gequatsche, und eine Ungezogenheit, daß man sich beherrschen muß, um nicht das große Mädel noch zu schlagen.“

Wie ein Gespenst starrte Walter Handelsmann auf die massive Gestalt der Frau Lehmann. Mit ihren Worten brachte sie ihm plötzlich die Grete wieder vor Augen. — Ganz und gar hatte er die vergessen. Das Schuldbewußtsein, das er, bevor er nach dem Grünwald hinausfuhr, befehlen, das erhielt jetzt wieder Gewicht über ihn und rief

ihm zu: Sage der Frau, was vorgeschien ist, erkläre ihr, daß das ganze eine grenzenlose Dummheit war, daß du zuviel getrunken, und dann wird sie dir womöglich helfen. Aber das bekam er nicht fertig. Er fürchtete, daß er die gutbürgerliche Frau, die ihm ein so sicheres Heim in dem Großstadtstrudel bot, einen großen Schmerz zufügen würde, daß er als ein ganz undankbarer und charakterloser Mensch dastehen würde. Das schnitt ihm die Kehle an und ließ ihn nicht sprechen.

Statt dessen sagte die Frau Lehmann:

„Das Mädel hat sich fesselige Gedanken in den Kopf gesetzt, wenn ich ihr die bloß ausstreiben könnte. Tun Sie mir den einzigsten Gefallen und geben Sie sich so wenig wie möglich mit ihr ab. Noch heute Morgen war ich zufrieden, daß Sie sie jetzt des Abends immer vom Theater abholen wollen, und jetzt muß ich Sie bitten, lassen Sie das sein, sie wird ihren Weg auch allein finden. Es ist doch besser so, Herr Handelsmann. — Und nun“, sie sah sich nach einem Stuhl um, — „ich werde mich ganz still in eine Ecke setzen, denken Sie gar nicht daran, daß ich hier im Zimmer bin, und spielen Sie mir etwas recht Schönes.“

Walter Handelsmann setzte sich an das Klavier. Noch war er zu unruhig, um irgend einen Gedanken zu finden. Gedankenlos spielte er einige Läufe, schlug Akkorde an, und die Töne umschlangen seine Unruhe, bändigten seine Gedanken, er schloß halb die Augen und wurde auf den Tönen aus dem Zimmer in eine Traumwelt gebracht.

Schnel hätte er das nennen können, was er jetzt spielte, Schnel hätte er das nennen können, nach der höchsten Offenbarung der Kunst.

Wie sich seine Gedanken jetzt in Töne umformten und ihn immer weiter fortführten. —

Die alte Frau hatte die Hände gefaltet und lauschte mit vorgebeugtem Kopfe. Sie sah ganz still ohne sich zu rühren, und merkte ebensowenig wie Walter Handelsmann, daß längst eine Stunde vorüber war.

Als er endlich aufgestanden, sah er, daß sie das Taschentuch an die Augen geführt hatte und weinte. Dann ging sie leise aus dem Zimmer und ließ ihn allein. In die dunkle Küche leuchte sie sich und dort sah sie noch, als die Grete kurz nach elf Uhr nach Hause kam.

„Na ne, alles dunkel — und was hat du denn hier

in der Küche, Mutter? — Willst du was sparen, hast du keine zehn Pfennig mehr für den Automaten?“

Die Mutter erhob sich, nahm Streichhölzer und zündete die Gasflamme an.

„Ein Wunder, daß du schon nach Hause kommst, ich hatte dich noch nicht erwartet.“

Die Grete zog ihr Pelzjackett aus und warf es auf den Küchenstuhl, auf dem noch feuchte Wäsche lag.

„Gänge dein Jackett draußen auf, — nein, diese Niederlichkeit.“

Die Mutter hatte erwartet, daß die Grete eine schnippische Antwort geben würde, und wunderte sich, wie diese, ohne etwas zu sagen, das Jackett nahm und zum Korridor ging.

Kann, dachte die Mutter, die scheint ja mächtig klein zu sein, was ist denn der nun wieder in den Kopf gefahren. Aus dem Mädel wird man auch nicht klug.

Dann kam Grete wieder, setzte sich an den Küchentisch und sagte:

„Daß du noch etwas zu essen, Mutter, und vielleicht eine Tasse Kaffee?“

„Ich weiß, was du der Mutter ums Herz. Wenn die Grete doch immer so sein würde, dann würde sie viel mehr Freude an ihrer Tochter besitzen.“

„Ja, mein Töchterchen, ich mache dir gleich was, ich habe auch noch nicht gegessen. Ich war nämlich bei Herrn Handelsmann, der hat so schön Klavier gespielt.“

„Der ist zu Haus?“

„Natürlich ist er zu Haus, wo sollte er denn sonst sein? Und gespielt hat er so wunderbar schön, daß ich alte Frau dabei weinen mußte.“

„Ich hätte geglaubt, er würde mich abholen.“

„Nein, Kind, das ist man sein, der hat abends zu arbeiten, und was soll er da erst noch mal raus? Du findest deinen Weg auch allein.“

„Sag mal, Mutter, wann ist er denn nach Hause gekommen?“

„Es war gerade dunkel.“

„So früh schon? Ich glaubte, die hätten ihn zum Abendbrot dabehalten.“

„Aber Grete, — das ist doch nicht so wie bei uns, die behalten nicht jeden Menschen, der zu Besuch kommt zum Abendessen da.“

Spur zu finden, und wo man Männer erwartet hatte, da leuchteten einem Kinderaugen entgegen, die 14- bis 15-jährigen Knaben gehörten. Es war einfach schrecklich. Im Verlauf wurden allerdings auch Truppen, aus Erwachsenen gebildet, gelandet. Aber diese allerersten Mannschaften waren jammervoll anzusehen. Selbst wir „Barbaren“ konnten nur das Gefühl des Mitleids für diese jungen Menschen aufbringen. Solche Truppen wollten also die Engländer unseren Schutztruppeln entgegenführen! Von Hunger und Durst ermattet, sanken die armen Kerlchen in den Sand. In dem unwirtlichen Wetter froren sie entsetzlich und der beschließende Offizier mühte sich vergeblich, Ordnung in die halb liegenden, halb stehenden Reihen zu bekommen. Nun wurden an den Strahnenenden und bei den wichtigsten Gebäuden, z. B. den Bank- und Bahnhofsgebäuden, bei den Diamantgesellschaften usw. Posten aufgestellt. Das Rathaus wurde ebenfalls sofort besetzt und zwar von dem früher in Lüderichsbucht als englischer Konsul tätigen Herrn G. Müller, dem Sohn eines deutschen Missionars in Kapstadt. Dieser Herr G. Müller hatte — eine Tatsache, die auf die Beteiligung Englands am Kriege ein eigenartliches Licht wirft und sein Schlagwort „Remember of Belgium“ aus neue als Rüge brandmarkt — wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges Lüderichsbucht verlassen unter dem Vorwande, er müsse eine Erholungskreise antreten, — jetzt stellte es sich heraus, daß er zu einer Vertagung nach Kapstadt zum englischen Gouverneur ernannt worden war. Nun kam er als „Gouverneur“ der Stadt Lüderichsbucht zurück.

Es hieß allgemein, wir könnten froh sein, daß gerade dieser Herr Müller als Gouverneur eingeseht sei, daß wir es ihm zu danken hätten, daß Lüderichsbucht nicht beschossen worden sei, und daß alle Anordnungen höflichst getroffen und unnötige Strenge vermieden würde. ... Nach den Erfahrungen jedoch, die wir während unserer Gefangenenschaft machten, kann ich sagen, daß die Höflichkeit dieses „Gentleman“ nur soweit ging, als man persönlich mit ihm zu tun hatte. So schnell er dabei — vielleicht mit einem Rest von Scham — zu Entgegenkommen bereit war, so bestimmt wurde das kritische Gegenstück ausgeführt, da man sich ja nicht wehren, vor allen Dingen den Gouverneur nicht zur Rechenschaft ziehen konnte.

Am 19. September erhielten in allen Straßen ein Anschlag, daß jeder Einwohner um 5 Uhr in seinem Hause sein müßte, aber Nacht in jedem bewohnten Räume bis zum frühen Morgen Licht zu brennen habe und seine Wohnung am nächsten Tage — einem Sonntag — vor 11 Uhr nicht verlassen dürfe.

Am Sonntag, den 20. September, 11 Uhr strömten die Menschen die Straßen entlang, in denen merkwürdige Veränderungen stattgefunden hatten. Das Hofgebäude war in eine Kaserne umgewandelt, in der hauptsächlich — Jünger untergebracht waren. Vor dem Gebäude hatten die Eingeborenen der Befehle der Engländer. Diese hatten es schnell verstanden, durch Geldgeschenke aus diesem verstaubten Gestirb herauszuholen, was für sie von Nutzen war. So verriet ein Eingeborener den Ort, an dem Schrauben und Schlüssel des Landungsstrahns verborgen waren, und anderes.

Am 21. September hatten die Engländer bereits wieder eine kleine Strecke der Bahn gebaut. Schienenmaterial, Elektromobile, große Balken, Wasserbehälter — alles, alles hatten sie mitgebracht und bereits gelandet. Auch Pferde und einige Nautikere tummelten sich in den Straßen.

Die armen Soldaten jedoch kamen in ihren kurzen Röschchen frierend zu den Deutschen in die Küchen und erbettelten sich ein Stückchen Brot. Nach glaubwürdiger Aussage eines „Troopers“ sind die Leute unter der Vorpiegelung, sie sollten den Bau einer Eisenbahn vor Kapstadt nach Winduh zu Ende bringen, hierher gelockt worden, ohne zu landen, drei Wochen unterwegs und ihre Nahrung bestand aus Biskuit und Tee des morgens und Biskuit, Tee und Cornedbeef des abends, jedoch erhielten sie Cornedbeef nur während der ersten acht Tage, dann waren die Vorräte schon aufgebraucht. War es ein Wunder, daß diese ausgehungerten Leute sämtliche eßbaren Sachen fraßen, die sie nur irgendwo ergatterten konnten? Was nützte alle Anschläge: Man solle sofort dem Gouverneur von festlichem Uebergriff eines englischen Soldaten Mitteilung machen, da derartige Fälle sofort strengstens bestraft würden? Die Rächte sind auch in Afrika sehr dunkel, die unbewohnten Räume waren leicht kenntlich, wer sollte und konnte da etwas zur Anzeige bringen?

Am 21. September wurde eine Aufforderung zur Abgabe sämtlicher vorhandenen Waffen erlassen und Hausdurchsuchung vorgenommen.

„Ja, ja, — man hat so seine Gedanken dabei, Mutter. Hast du ihm denn noch was zu essen gegeben?“
 „Bei Gott, Grete, das habe ich ganz vergessen, ob ich ihm noch was bringe?“
 „Wenn er noch was isst.“
 „Ich will mal lauschen.“
 Die Grete sprang auf:
 „Lass, Mutter, ich bin selber als du. Bomm! Ich ist er schon, und wenn du im Korridor posterst, wacht er auf.“
 Sie huschte aus der Küche, und kam dann nach einer Weile zurück:
 „Bei ihm ist alles dunkel, er wird wohl schon schlafen.“
 Dann sahen sie, die Mutter hatte sich mit an den Tisch gesetzt, und tranken Kaffee, und sprachen nichts.
 Dann begann die Grete zu gähnen und die Mutter meinte:
 „Geh zu Bett, Kind, ich werde noch die Küche aufzuräumen.“
 „Das laß nur bis morgen, Mutter. Du könntest ihn hören.“
 „Du bist doch so besorgt um ihn, Grete“, sie sagte ihre schmale rechte Hand, du mußt zu deiner Mutter mehr Vertrauen haben. — Sieh mal, mit deiner Krachbürtigkeit kommst du doch nicht weit, die macht nur böses Blut. Es ist viel besser, wenn du zu deiner Mutter offen bist, und ihr erzählst, was dein Herz bedrückt. Sieh mal, ich bin gegen dich eine alte Frau und habe manches durchmachen müssen, da weiß man Rat, und findet Wege, von denen so ein Kleindiebwelt garnichts weiß.“

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Infanterie.

Gedicht von Hauptmann v. Wallenberg.
 Auf sandigem Berg am Waldebrand
 Steht ein hölzerner Unterstand,
 Daß im Schatten der Eiesern versteht,
 Doch mit Erde und Gras bedeckt.
 Drinnen zwischen breiten Stäben
 Schreiber am Telephone sitzen.
 Und über Karten und Papier

II. Nach Kapstadt verschleppt.

Am 22. September wurden wir aufgefordert, zum Rathaus zu kommen. Hier wurden uns mitgeteilt, wir hätten bis 2 Uhr (es war 12 Uhr) unsere Sachen zu packen und zu dieser Zeit an der Landungsbrücke zu sein. Wir sollten abtransportiert werden. Nur so viel Gepäck sei erlaubt, als man persönlich tragen könne. Ferner wurde uns mitgeteilt, wir erhielten außer netten Wohnungen für je 4 Personen pro Tag 8 Schilling — überhaupt übernahm die englische Regierung jede Garantie für sorgfältige Verpflegung. Für den Fall, daß wir vorziehen würden, zu Freunden oder Bekannten zu gehen, sei uns auch dies erlaubt und die englische Regierung würde uns auf ihre Kosten dorthin bringen. Alles war kühl!

Wir eilten nach Haus, um in zwei Stunden unsere Sachen zu packen. Was wir nicht tragen könnten — so wurde uns gesagt — sei in Lüderichsbucht ebenso sicher, als wenn wir es mitnehmen, jedes Haus sei ja doch bewacht! In der Eile wurde natürlich mehr das Wichtigste gepackt, viele unerlebbare Sachen mußten zurückbleiben.

So fanden wir uns denn um zwei Uhr pünktlich an der Landungsstelle ein und wurden, nachdem im Zollgebäude unsere Namen aufgenommen waren, gegen 3 Uhr durch einen kleinen Veichter an Bord des Dampfers „Galway Castle“ gebracht, der am 23. September 11 Uhr morgens Lüderichsbucht verließ.

Ein Lüderichsbuchter Zollbeamter übernahm die Verteilung der Kabinen. Ich erhielt mit einer Dame zusammen eine schöne geräumige Kabine erster Klasse und wir hatten — abgesehen davon, daß unseren durch die berühmte gute Lüderichsbuchter Küche vermöhnten Gaumen die englische Küche nicht mundete — über nichts zu klagen. Die Insassen der zweiten Klasse jedoch klagten sehr über ungenügendes Essen usw. Das führte zu wenig erfreulichen Reibereien zwischen den Bewohnern der beiden Schiffsklassen, die vor den Engländern zu verbergen das Behörden aller derjenigen war, die Nationalstolz besaßen.

Die Fahrt, die fast 36 Stunden 48 Stunden dauerte, war durch den Gefängnischarakter, den man dem Schiff gab, unheimlich. Das ganze Schiff war vollständig mit Segelleinen überspannt, die Fenster dunkelten abends nicht geöffnet werden, und sämtliche Spalten und Lücken, durch die ein kleiner Schimmer Licht hätte dringen können, waren mit Pechpapier überlebt, ebenso die Vullaugen. Das Ziel unserer Reise war uns natürlich unbekannt und Gerüchte wie: wir müßten nach Indien, wir kommen auf eine menschenverlassene Insel usw., waren ganz geeignet, die Frauen sehr aufzuregen.

Nun, auch diese Zeit ging vorüber, und wir erreichten schließlich, Freitag früh 4 Uhr, Kapstadt, das vollständig von dichtem Nebel umgeben war. Erst gegen 9 Uhr, als sich der Nebel zerteilte, wurde unserm in dieser Beziehung durch die öden Sandhreden Südwest wenig verwöhnten Auge die Schönheit der Landschaft offenbart. Viele der traurigen Gesichter erblickten sich in dem Gedanken, auf diesem wunderbaren Fleckchen Erde die nächste Zeit verbringen zu können — wie viele aber wurden aus diesem Zufallsloß raub zur Erde geschleudert!

Unsere Erwartungen wurden alle sehr getäuscht, denn es stellte sich gleich heraus, daß die Versprechungen des Gouverneurs Müller völlig haltlos waren. Wir waren nämlich nicht „refugees“ — Flüchtlinge, wie es vorher hieß, sondern „prisoners of war“ — Kriegsgefangene, die ohne weiteres ins Gefängnis gebracht werden würden, sollten sie irgendwelchen Widerstand leisten!

Die harte Hand des Krieges packte uns: Die Ehepaare wurden getrennt. Die Männer durften in jede Hand soviel Bündelchen und Kofferchen nehmen, als sie tragen konnten und wurden dann Freitag nachmittags 5 Uhr abtransportiert. Ziel unbekannt. Es war herzzerreißend, die sich dort abspielenden Szenen mit ansehen zu müssen. Die Frauen waren durch diese nervenzerrüttenden Ereignisse fast gänzlich zusammengebrochen und ließen im allgemeinen die Anordnungen der Engländer widerstandslos über sich ergehen.

Am nächsten Tage, einem Samstag, wurden dann in Gegenwart des amerikanischen Konsuls Vorkehrungen getroffen, uns nach dem durch das Durenkonzentrationslager berühmten Pieter Maritzburg zu schaffen und wir verließen Samstag nachmittags 5 Uhr, nach Einnahme der Dampfermahlzeit, die „Galway Castle“.

III. Im Gefangenenlager zu Pieter-Maritzburg.

Nach einer drei Tage und vier Nächte dauernden Fahrt erreichten wir Pieter Maritzburg und wurden in unseren Behausungen untergebracht. Diese waren lange Baracken, in denen sich etwa 20 kleine Wohnungen für je zwei Zimmer und einer Küche befanden. Alle Räume waren von Schmutz, denn in Natal gibt's halt schwarzer

Erde nur roten Staub, der durch die kleinsten Fugen dringt. Die Einrichtung bestand aus einem sogenannten „Büffel“, d. h. einem Schrank ohne Hinterwand und einem großen vierreihigen Tisch. So mußten wir, da es mittlerweile bereits sieben Uhr geworden war, daran gehen, uns ein Nachtlager zu bereiten. Wir nahmen also — die Nagelbärsten und unsere Toiletteseife, knieten nieder und schueren ein.

Am nächsten Morgen erhielten wir dann unser Essen: acht „Bisquits“, in Größe, Geschmack und Aussehen genau unserem Hundekuchen entsprechend. Drei Nächte mußten wir ohne Bett schlafen, drei Tage gab es je acht „Bisquits“ ohne irgend etwas anderes als etwas Cornedbeef. Am vierten Tage bekamen wir dann ein ungeheuer großes Stück Rindfleisch, ein etwa vierzig Zentimeter langes Stück Holz und ein paar Koksstücke. Damit sollte das Fleisch weich gekocht werden. Man stellte sich jedoch die in die Wand eingebauten englischen Eisenfenster vor! Kochgeschirr bekamen wir keines und mußten leben, ob irgend jemand von uns in seinem spärlichen Gepäck etwas derartiges mitgeführt. So nahmen wir denn ein Taschenmesser — glücklicherweise besaßen wir eines —, zerkleinerten das Holz, holten uns vom Wege etwas Kohlenstaub und sahen dann abwechselnd vor dem Herd und pusteten uns die Lunge aus, um Feuer zu bekommen, was uns dann schließlich auch gelang, doch nur mit dem Erfolge, daß von dem heißen Holz das Fleisch genau so roh blieb, als es vorher war.

Nun, mit der Zeit teilten wir es uns dann so ein, daß immer zwei oder drei Portionen ihre Rationen zusammenstapeln und gemeinsam kochten. Nach und nach bekamen wir auch kleine Emaillepfannen, Wasch- und Kochgeschirr, Tee, Kaffee, Zucker, Mehl und Butter, auch Jams, jedoch es — in dem Gedanken, daß man in der Heimat sicher auch sehr viel leiden müßte — ganz erträglich annehmen wäre, wenn wir nicht bei der zwei- bis dreimal am Tage erfolgenden Rationenausgabe jedesmal eine bis zwei Stunden hätten warten müssen. Endlich bekamen wir auch Kohl und hatten dann vier Wochen hintereinander Rindfleisch, Kartoffeln und Kohl, Kohl, Rindfleisch und Kartoffeln in lieblicher Abwechslung.

IV. Die Qualen der deutschen Gefangenen.

Inzwischen kamen dann weitere Transporte, und jedesmal erst im letzten Augenblicke gemeldet, so daß nichts vorbereitet werden konnte. Der zweite Transport mußte die Reise auf einem Schiffe machen, in dem vorher Nautikere verladen worden waren; es gab dort keine Betten, keine Kabinen, nichts. Die armen Frauen — mit Kindern etwa zweihundert Personen — mußten in den für die Nautikere abgeteilten Räumen sitzen, erhielten fast kein Essen, und das wenige noch ungenießbar, und für die armen kleinen Wärmchen gab es keine Milch. Herzzerreißend war es, als die Frauen dieses Transportes im Lager ankamen: fast zusammengebrochen, in einem Arm ein kleines Bündel, aus dem ein klägliches Wimmern kam, im anderen Arm ein paar Dabelligkeiten, das Notwendigste für das Kind, und an irgend einem Kleiderstück ein oder mehrere weinende, bekockte Wärmchen, jämmerlich aussehend.

Da natürlich nichts vorbereitet war, mußten auch diese Nermsten in Räume einzutreten, wie wir sie vorgefunden hatten. Doch während wir zu zwei und zwei in einer Wohnung waren, wurden diese armen Seelen, von denen wir zuerst Bekommenen natürlich auch welche hatten in unseren Behausungen aufnehmen müssen, trotzdem oft zu fünf und Achten in einem Raum untergebracht. In einer Stube zum Beispiel war eine Missionarstrau mit vier Kindern im Alter von vier bis zwölf Jahren mit drei anderen Frauen mit fünf Kindern, zusammen also dreizehn Personen, untergebracht. Sie alle schliefen auf dem Fußboden, die Kinderchen eng an sich gedrückt, neben sich Köchöpfe in lieblichem Durcheinander mit den für kleine Kinder unentbehrlichen Gegenständen, zu Häupten, an irgend welchen vorgefundenen Nägeln gewaschene oder auch nicht gewaschene Obstchen usw. ... Man kann es sich denken, welche Luft hier herrschte! So hauchten die aus Lüderichsbucht vertriebenen deutschen Frauen im englischen Gefangenenlager zu Pieter Maritzburg!

Da die uns zuerst zugewiesenen Weißblech- und Holzbaracken zu tief im Tal gelegen, infolgedessen für eine derartige Häufung mit Menschen zu heiß waren, so wurden alle Frauen wieder wegtransportiert zu einem gesünderen Plage, wo die Baracken nicht in Wohnungen eingeteilt waren, sondern aus langen Sälen bestanden, in denen je fünfzig Personen schliefen. Gekocht wurde in einem besonderen Raum.

Am 25. Oktober kamen dann die mit uns von Lüderichsbucht abtransportierten und in Kapstadt von uns getrennt-

Bengt sich ein Generalstabsoffizier,
 Zeichnet und mißt mit erstem Gesicht —
 Alles andere kümmert ihn nicht.

Draußen aber im Sonnenstrahl
 Steht der Führer, der General,
 Mähe und Mantel schon zerschiffen
 Fest die Zähne zusammengebissen,
 Straff die Haltung, die Faust geballt,
 Eisgrau das Haar, doch die Augen nicht alt,
 Die in fählerem Vertrauen
 In die Tiefe hinunterschaun.

Unten, vor ihm am Bergeshang,
 Kracht es die ganze Front entlang,
 Fliegende Granaten blühen,
 Handhoch Eisen und Erde sprühen,
 Wollen giftig, gelb und grün,
 Kriechen über die Erde hin,
 Decken nun schon seit Tagen das Leben,
 Das drunten liegt in den Schützengraben.

In den Gräben bei Somme-Py
 Liegt die deutsche Infanterie,
 Liegt kalt Tagen, ohne zu weichen,
 Zwischen Sterbenden und Lebenden,
 Nicht als Hammer und Not zu schauen,
 Nicht als hartes Brot zu kauen,
 Wenig Wasser aus schmutzigen Näpfen
 Mit der mageren Hand zu schöpfen,
 Wehrlos in Wind und Wetterschloßen
 Halb verschüttet, von Geschossen,
 Unter des Rauches grauen Bogen
 Schon seit Tagen dem Blick entzogen.

Aber weiter im Sonnenstrahl
 Steht und wartet der General,
 Sieht die Blitze und zuckenden Flammen,
 Preht die Zähne noch fester zusammen,
 Wendet nicht den stahlharten Blick
 Von dem gewaltigen Schauspiel zurück,
 Eisern der Wille, kühl das Blut,
 Und das Herz doch so gut, so gut.

Reife naht ein Offizier:
 „Anfrage aus dem Hauptquartier
 Bringt soden das Telefon:“

Wird sich halten die Division?“

Und der Alte mit ernstem Gesicht
 Wendet sich leise um und spricht:
 „Nichts als die kurze Antwort abt:
 Sie wird halten, so lange sie lebt.“

Abends als die Sonne sank,
 Das man zu Haus auf der Ofenbank:
 In den Belgischer Konak schon
 Drang ein deutsches Bataillon;
 Und fünf Stürme bei Somme-Py
 Wied zurück unsre Infanterie.“

Die Geschichte weiß zu melden
 Von gar vielen Tapfern und Helden.
 Pries man doch mit Posaumenton
 Und in unserer Kindheit schon,
 Wie die Griechen und Römer starben,
 Die sich Ruhm und Ehre erwarben.

Niemals aber ward erreicht,
 Was dem deutschen Fußvolk gleicht.
 Keuchere Ehre kennt es nicht,
 Kennt nur seine harte Pflicht,
 Ernst das Auge, klar die Wangen,
 Leise in den Tod gegangen,
 Wo des Vaters Leib verdorrt,
 Folgt der Sohn und spricht kein Wort.

Bunte Lappen, Ordensbänder,
 Schöngeschmückte Prunkgewänder,
 Sind gar mancherlei erdacht,
 Aber nicht für Euch gemacht,
 Aber wüßt! In Eurer Hand,
 Ruht das ganze Vaterland,
 Und zu hoch seid Ihr gestellt
 Für den eitlen Tand der Welt.
 Unter denen, die stolzieren,
 Und gepugt einberipazieren,
 Pöht sich auch nicht einer finden,
 Wert, die Schuße Euch zu binden,
 Schlicht und tapfer spät und früh,
 Unverzag im Stürmen,
 Anspruchlose Infanterie,
 Wäge Gott Dich (Strumen)

ten Männer von Pretoria nach Pieter-Maritzburg herüber, da die Buren verbreitet hatten, sie würden die Tore des Kampfs öffnen, wenn die Engländer die Deutschen nicht herausließen.

Inzwischen war unser, das zweite Lager mit einem drei Meter hohen Weisblechzaun, der noch mit Stacheldraht gesichert wurde, umgeben worden. Als aber nun die Männer aus Pretoria kamen, wurden wir Frauen schnellstens in das erste Lager, das nur einen kleinen Stacheldrahtzaun hatte, zurückgebracht, und die Männer kamen in unser sicheres Lager. Zuerst wurde jeder Verkehr der Gefangenen beider Lager verboten; nachher wurde der Austausch von Briefen und Paketen erlaubt, später durften sich Eheleute Diensttags und Freitags zehn Minuten in Gegenwart einer Wache durch den Zaun hindurch sprechen.

Zu der Zeit, als dann den Frauen noch weitere Vergünstigungen, wie Fahrten nach Pieter-Maritzburg hinein, Besuch des Biokops und Einkäufe in der Stadt, zuteil wurden, kam auch ein Erlaß, daß diejenigen Frauen, die Gelegenheit hätten, auf einer Farm aufgenommen zu werden, das Lager verlassen könnten.

Die Farmer aus der Umgegend von Pieter-Maritzburg hatten sich in wirklich aufopfernder Weise erboten, einen Teil der Frauen aufzunehmen. So war auch mir die Gelegenheit geboten, als Gast auf eine Farm zu kommen. Ich fand eine wirklich reizende Aufnahme für fast ein ganzes Jahr, und hätte dort die Gastfreundschaft auch noch länger in Anspruch nehmen können, wenn mir nicht infolge eines von meiner Seite gestellten, von meinem Gastgeber befristeten Antrages die Erlaubnis der englischen Regierung zur Heimreise geworden wäre, die ich allerdings zweimal antreiben mußte, um mein ersehntes Ziel, die geliebte deutsche Heimat, zu erreichen.

Kurze politische Nachrichten.

Zur Erinnerung an Paul Breithaupt.

Anlässlich der letzten Zentralvorstandssitzung der Nationalliberalen Partei sandte Paul Breithaupt, der seines Leidens wegen fern bleiben mußte, aus Bad Soden zu Händen des Vorsitzenden der Partei, Herrn Ernst Basser mann, die nachstehende Begrüßungsdepesche: Dem Vaterlande zu dienen, war stets unser höchstes Gebot! Drum halten wir heute, wie immer, die Treue ihm bis zum Tod.

Und rufen, daß laut es schalle hinein in das deutsche Land: Wir dienen in Treuen dir weiter, du herrliches Vaterland! Und was unsere Grauen erzungen, im Westen, Südosten und Ost.

Wir schirmen es mit euch gemeinsam, und wenn der Sturm noch so tost.

Wir stehen helläugig und furchtlos mit euch vereint auf der Wacht,

Damit uns kein Feder und Tinte den Frieden zu schanden macht.

Wir veröffentlichen heute diese Verse des damals schon schwer Erkrankten, weil sie ein schönes Zeugnis seiner lauteren und glühenden Vaterlandsliebe sind.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 16. Januar.

Kriegsereignisse vor einem Jahre.

16. und 17. Januar.

Deutsche Bilanz im Westen. - Burian und der deutsche Reichskanzler.

In einem kurzen Bericht zieht die deutsche Heeresleitung eine Art Bilanz für die Zeit vom Beginn der großen Ostfronten Offensive bis in diese Zeit, also für etwa vier Wochen. Darnach stellt sich die Lage so, daß die deutsche Heeresleitung durch die französische Offensive in keiner Weise in ihren Maßnahmen behindert wurde und daß die deutschen Truppen bei La Bassée, an der Aisne und in den Argonnen recht befriedigende Fortschritte machten. Zwischen Arras und der Die blieb es verhältnismäßig ruhig; in dem Abschnitt zwischen Reuon und Berru au Bac wurden Railla und Chavonne genommen und der große Sieg von Soissons erfochten; südlich des Aisne wurde in der Gegend von Souain-Perthes erbittert gerungen und nichts

Aus den Kunstaustellungen.

Bei Altnarus hat der Maler Th. v. Stiernberg verschiedene seiner so ungemein fein gemalten Bilder, meist Stillleben, ausgestellt. Wegen den jetzt meist beliebten pastigen Farbenanstrich, gegen die Unordentlichkeiten und Verzeichnungen dessen, was sich heute alles „Stillleben“ nennt, sind Stiernbergs Arbeiten eine wahre Erholung! Mit der größten Sorgfalt, farblich sowohl wie zeichnerisch, gibt der Künstler seine Porzellanständchen, Schmuckstücke und dergleichen veränderte und fraue Dinge wieder, die er ungemein geschickt zusammenzusetzen weiß. Sehr fein gezeichnet und mit Humor zusammengestellt wirkt der Laubstich im Glas auf der Treppe sitzend - gut Wetter prophetisch -, während sein Kollege, das daneben stehende Barometer, das Gegenteil tut. Eines der wirkungsvollsten Stillleben ist wohl der Zinnschrank mit den Würfel und dem Beleglas in seiner unadeligen Naturwahrheit. In seinen Landschaften befolgt der Künstler dieselbe sorgfältige, unausdringliche Malweise, die viel mit zu der einschmeichelnden Wirkung, die sie hervorbringen, beiträgt.

Auch W. Knoch (Dortmund) liebt seine Zeichnung und Naturwahrheit. In den beiden Delbildern betätigt sie eine breite, geschmeidige Technik, welche namentlich in der farblich reizvollen Bauernstube zum Ausdruck kommt. Auch ihre farbigen Zeichnungen, sehr poetisch gewählte und aufgelockerte Wägen und Winkel mit blühendem Holländer, mit Sonnenlichtern, die durch die Blätter der Bäume fallend, die Wand eines Hauses beleben, Dorfstraßen und malerische Rückansichten alter Bauernhäuser sind fein gezeichnet und zeugen von dem Streben, der Natur gerecht zu werden, sie in ihren Offenbarungen zu belauschen, ohne ihr in der Wiedergabe irgend einen Zwang anzutun.

Otto Gräber ist mit einer Sammelausstellung im Oberlichtsaal vertreten. Seine Bilder - Landschaftsstudien, Bildnisse und Stillleben - zeigen ebenfalls eine breite, manchmal aber zu breite Technik, die den Künstler häufig zu allzu skizzenhafter Ausführung verleiten dürfte. Sehr lebendig wirkt der alte Mann im Lehnstuhl, fleischig und farblich, an und für sich unschöne, weibliche Akt, und lustig sowie farblich reizvoll ist der Blick über die roten Ziegeldächer einer alten Stadt. Von den Stillleben ist besonders das mit der Schenke zu nennen, wennleich der Tisch zu klappen scheint, was an unrichtiger Zeichnung

wird wiederholt beschossen. Die französischen Gesamtverluste für deren Offensive stellen sich auf 150 000 Mann, auf deutscher Seite kaum ein Viertel davon. - Am genannten Tage kam es zu Kämpfen bei La Boisse und bei Pont-a-Mousson und damit zu deutlichen Teilerfolgen. - Erwähnenswert ist von diesem Tage der Telegrammwechsel zwischen dem neuen österreichischen Minister Baron Burian und dem deutschen Reichskanzler, in welchem sich die beiden leitenden Staatsmänner treue gegenseitige Unterstützung und unverbrüchliche Einigkeit geloben. - In Belgien rat das Generalgouvernement die Anordnung einer Sonderbesteuerung der belgischen Flüchtlinge, die bis zum 1. März 1915 nicht zurückgekehrt seien; die Hälfte dieser Steuer sollte den Gemeinden, die Hälfte dem Generalgouvernement für Verwaltungszwecke zufließen. Es sollten in erster Linie die noch im Auslande sich aufhaltenden Wohlhabenden getroffen werden.

Sonntagsgedanken.

Auf uns alle drückt die Härte des Krieges je länger je mehr. Wir sind das fleischige Volk, kleiner sind unsere Opfer als die unserer Feinde. Schon halten wir die wertvollen Hauspfänder eines glückseligen Friedens in der Hand. Und keiner ist unser Gewissen, als das aller anderen mit uns kriegsfähenden Staaten. Wir sind die Eingekerkerten, die Ueberfallenen, die Verleumdeten. Notwehr ist unser Kampf, es kann keinem Einsichtigen der Zweifel kommen, ob wir ihn wirklich führen mühten. Und trotz alledem drückt auch uns die Härte des Krieges.

Wie hart er drücken würde, das hat wohl niemand vorausgesehen. Wenn es unsere Feinde vorausgesehen hätten, sie würden schwerlich den Vortag wider uns unternommen haben. Sie leiden ja so viel schwerer noch als wir an schweren Menschenverlusten, an verlorenen Schlachten und verlorenen Ländern, und endlich, vielleicht am meisten wenigstens in den regierenden Kreisen, durch das Schuldbewußtsein, das am ehesten ihre großtönenden Reden, ihre wahrheitswidrigen Behauptungen, ihre unverantwortlichen Lügen erklärt. Denn das alles kann ja nur damit erklärt werden, daß es der Betäubung des Gewissens dienen soll.

Aber nun hilft nichts mehr. Nun wir einmal hineingeraten sind zwischen die erbarmungslos mahelnden Räder dieses Krieges, müssen wir aushalten. Wir müssen uns abfinden mit der schweren Schicksal, die über uns gekommen ist wie mit einer Naturnotwendigkeit. Denn wenn der Krieg auch nach unserer Ueberzeugung nicht hätte zu kommen brauchen, so muß er doch nun, da unsere Feinde ihn einmal heraufbeschworen, unweigerlich durchgehalten werden bis zum Ende. Jetzt geht er über uns hin wie ein Erdbeben. Da hilft nichts als tapfer sein, da hilft nichts als das Ziel, von unserer und der Kultur der Menschheit soviel in eine bessere Zukunft hinüberzureiten, als sich retten läßt.

Es sind herrliche Worte: Kameradschaftlichkeit im Felde, Brüderlichkeit dabei. Verlieren wir den Glauben an sie nicht, auch wenn wir gar vieles erleben müssen, was ihnen widerspricht. Denken wir vielmehr, daß es ein Wunder wäre, wenn solche Idealzustände reißlos verwirklicht würden. Der Strom findet seinen Weg trotz Klippen und Sandbänken - wir wollen nicht an ihnen hängen bleiben, sondern dem Strome folgen. Wir wollen nicht das Kleine verallgemeinern, sondern den Glauben an das Große festhalten. Wir wollen selbst Brüder und Kameraden sein, wo wir können. Wir wollen weniger der Schuld Einzelner nachgeben und uns mehr an das Bewußtsein für das Gesamtgeschick unseres Volkes halten. Tragen helfen, nicht scheitern helfen, ist der Härte des Krieges gegenüber die dringende Pflicht. Mag auch manchmal letzteres berechtigt sein: notwendiger ist gewiß immer das erstere.

Für das rote Kreuz. In der Zeit vom 31. Dezember v. J. bis 14. Januar d. J. sind auf den zweiten Aufruf des roten Kreuzes folgende größere Beträge (von 1000 Mark an) eingegangen: G. Runken (11. Gabe) 2000 Mark, Rittergutsbesitzer Meißner (3. Gabe) 1000 Mark, Max Schmitt 1000 Mark. Weitere Spenden werden herzlich erbeten. Je länger der Krieg dauert, desto größer werden die Anforderungen, die an das rote Kreuz gestellt werden.

Zur Metallbeschlagnahme. Aus vielen Rückfragen an der Metallbeschlagstelle ist ersichtlich, daß leider viele Kreise des Publikums immer noch glauben, die Ablieferung der beschlagnahmten Gegenstände sei gewissermaßen nur „für die Tuppen“ da, die in allem großem Eifer ihre Sachen

liegen dürfte, und das Stillleben mit dem Spargel, beides auf größere Entfernung in der Wirkung beruhende Bilder, die aber farblich reizvoll und wahr erscheinen und geschickt zusammengestellt sind. P. G. Schw.

Kleine Mitteilungen.

Otto Nowak, der Oberregisseur des Darmstädter Hoftheaters, ist nach einer schweren Operation gestorben; er hat nur ein Alter von 41 Jahren erreicht, hatte aber schon eine lange Bühnenlaufbahn hinter sich, die im Jahre 1880 in Magdeburg - wo Nowaks Vater das Viktortheater besaß - begann. Nach Gesangstudien bei Felix Schmidt in Berlin entpuppte sich aus dem bisherigen jugendlichen Komiker ein erfolgreicher Tenorbuffo, der (1894) unserem Intendanten v. Hülken überaus gefiel, so daß der damals erst Zwanzigjährige unter sehr günstigen Bedingungen für das Wiesbadener Hoftheater verpflichtet wurde. Nowak blieb, wie vielen noch in Erinnerung, nur drei Jahre hier, führte dann einige Zeit an mehreren Bühnen ein unruhiges Wanderleben, bis er 1901 einem Rufe an das Breslauer Stadttheater folgte. Aus dem Sänger wurde später ein Opernpielleiter von Ruf; in Köln, in Hamburg und zuletzt in Darmstadt hat Nowak auf diesem Gebiete verdienstvoll gewirkt. Seine Wagneraufführungen in der Londoner Covent Garden-Oper brachten ihm viel Anerkennung. Nun ist Otto Nowak auf der Höhe seines Schaffens vorzeitig dahingegangen.

Sier neue Professoren an der Universität Frankfurt sind ernannt worden: in der medizinischen Fakultät der frühere ordentliche Professor der inneren Medizin an der Wiener Universität Dr. med. Karl Darbo v. Noorden in Frankfurt, und der emer. ordentliche Professor der inneren Medizin an der Kieler Universität (Gef. Medizinalrat Dr. Heinrich Duinck, in der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Frankfurter Stadtrat Professor Dr. oec. publ. Heinrich Bleicher (Statistik, Versicherungslehre und Kommunalpolitik), und der Direktor des Städtischen Völkermuseums daselbst, Hofrat Dr. med. et phil. h. c. Bernhard Dagen (Völkerkunde).

Der verbotene „Snob“. Dem Deutschen Theater in Berlin wurden, wie die „Voss. Zig.“ erfährt, von acht eingereichten Stücken Karl Sternheim's sieben verboten, darunter die längst aufgeführten Komödien „Der Snob“, „Die Kaffeetasse“ und „Die Hofe“.

hergeben. Es wird daher wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Beschlagnahme und zwangsweise Einziehung eine durch den außerordentlich großen Kupferbedarf dringend gebotene Maßnahme ist, die unter allen Umständen durchgeführt wird. Da man auch nach der Beendigung des Krieges noch auf Jahre hinaus an Kupfermangel leiden wird, so ist auch die Verheimlichung von Gegenständen für den Betreffenden sehr gefährlich, wie schon aus den bis jetzt zahlreich eingelaufenen Anzeigen hervorgeht. Es ist daher Gelegenheit gegeben, jetzt an der Sammelstelle auch noch Gegenstände abzuliefern, die nicht gemeldet worden sind, ohne daß der Betreffende sich irgend welchen Unannehmlichkeiten aussetzt.

Vortrag. Der über das „Wunderland der Träume“ von Schriftsteller Oskar Munzert aus Berlin im Verein für volksverständliche Gesundheitspflege G. V. gehaltene Vortrag zeigte durch den starken Besuch, wie sehr das Thema Interesse erweckt. Jeder Zuhörer dürfte auch auf seine Rechnung gekommen sein, was der am Schluß des Vortrags einsetzende Beifall bewies. Redner teilte zunächst die Art der Träume in vier Gruppen ein, und zwar in Phantasie, physiologische, Affektions- und intellektuelle Träume ein, deren Entstehung verschiedener Art sei. Ersterer würden durch seelische Einwirkungen, als Kummer, Freude, Felsen aufregender Väter u. dergl. hervorgerufen, während die zweite Art durch mechanische Reize auf Gehör und Gefühl hervorgerufen würden. Die Phantasie-Träume seien auf Sinnestäuschung zurückzuführen und die intellektuellen Träume Zeichen eines nicht ruhenden Geisteslebens, wie dies bei Goethe der Fall war, der ganze Gedächtnis im Traum verlor. Das Träumen selbst hält Redner für nicht zuträglich, denn der gesunde Schlaf solle, um zu erfrischen, traumlos sein. Träumen könne man übrigens auch mit wachem Auge und dieser Zustand sei sehr häufig. Leute, die an aufregenden Träumen litten, sollten abends ganz leichte Speisen genießen, keinen Alkohol zu sich nehmen, sich nicht aufregen und bei offenem Fenster schlafen. Während die abergläubische Weise, seine Träume zu deuten oder deuten zu lassen als Unfuss zu bezeichnen sei, glaubt der Vortragende doch, daß sich im Traum oft unser Seelenleben offenbare, d. h. wir träumten nach unserem wahren Wesen, also ohne die übliche Färbung unserer Gefühle. Dann gab er eine Anzahl von Wahrträumen bekannt, d. h. Träume, in denen an entfernten Orten stattgefundenen Ereignisse dem Träumenden erschienen, also zur Wirklichkeit wurden. Auf welche Weise das zustande komme, darüber fehle bisher jede reelle Erklärung. Es gebe eben Dinge zwischen Himmel und Erde, worüber wir uns keine Auffklärung zu geben vermöchten, da unsere Sinne zu beschränkt seien. Da die Tatsachen aber erwiesen seien, so dürfe der Materialist ihre Existenz nicht leugnen. Die vielen Anregungen, die Redner gab, haben zweifellos bleibenden Eindruck hinterlassen.

Die Fürsorge für die Textilarbeiter. Man schreibt uns: Die Betriebsbeschränkungen in der Textilindustrie, die durch die Anknappung der Rohstoffe erforderlich wurden, ließen eine starke Arbeitslosigkeit unter den Textilarbeitern erwarten. Infolgedessen hat bekanntlich das Reich besondere Mittel bereitgestellt, aus denen die Gemeinden beihilfen für die Unterhaltung der Textilarbeiter in einem höheren Grade erhalten, als sie sonst für die Kriegswohlfahrtspflege gewährt wird. In erster Linie ist man aber bemüht gewesen, beschäftigungslos Arbeiter in anderen Betrieben unterzubringen, was bei dem in vielen Industrien herrschenden Mangel an Arbeitskräften auch gelungen ist. Während der Sommer- und Herbstmonate haben Frauen, die bekanntlich in der Textilindustrie in großer Zahl beschäftigt sind, auch in der Landwirtschaft Verwendung finden können. Die für die Wintermonate vielfach erwartete große Arbeitslosigkeit unter den Textilarbeitern ist aber im allgemeinen glücklicherweise nicht in dem befürchteten Umfange eingetreten. Das beweist einmal die verhältnismäßig nicht sehr hohe Inanspruchnahme der bereitgestellten Reichsmittel von Seiten der Gemeinden. Auch die Ermittlungen über den Arbeitsmarkt lassen keine besonders große Arbeitslosigkeit unter den Textilarbeitern erkennen. Von Einfluß hierauf waren zweifellos auch die Bestimmungen der deutschen Tabakindustrie, Arbeiterinnen der Textilindustrie mit Zigarrenheimarbeit zu beschäftigen, da die sonst in den Spinnereien tätigen Frauen nach der Art der dort zu verrichtenden Handarbeit für die Herstellung von Zigarren besonders geeignet erschienen. Hervorgehoben zu werden verdient aber auch die Tatsache, daß eine Reihe von Fabrikanten der Textilindustrie ihren alten Arbeitern aus eigenen Mitteln unterstützt hat, um den Uebergang zu einer anderen gewerblichen Tätigkeit unnötig zu machen.

Neue Reichsbanknoten. Im Laufe dieses Jahres werden zwei neue Reichsbanknoten zur Ausgabe gelangen. Zunächst wird ein neuer Hundertmarkschein in Verkehr gebracht werden, der die im Jahre 1911 zur Ausgabe gelangte Reichsbanknote zu 100 Mark ersetzen soll. In den Kreisen von Handel und Industrie wurde die jetzt im Umlauf befindliche Note wegen ihres zu großen Formates beanstandet, das allerdings immerhin noch kleiner ist wie eine ganze Reihe gleichwertiger Noten in anderen Staaten. Die Reichsbank hat ein neues Modell für die Hundertmarkscheine hergestellt, das die Genehmigung der zuständigen Stelle erhalten hat. Die neue Note berücksichtigt die Wünsche nach einem kleineren Format, es stellt die sogenannte All-longe der jetzt geltenden Note. Ebenfalls noch in diesem Jahre wird eine Reichsbanknote zu 10 Mark ausgegeben werden, wozu die Reichsbank durch Gesetz vom vorigen Jahre ermächtigt worden ist. Von lecher bestand im Zahlungsverkehr eine starke Nachfrage nach Wertabschnitten zu 10 Mark, die sich während des Krieges noch durch die Einziehung der Goldstücke zu 10 Mark erheblich gesteigert hat. Der Bedarf nach Wertabschnitten zu 10 Mark wird aber zweifellos nach dem Kriege bei der Ueberführung des gesamten Wirtschaftslebens in die Friedensverhältnisse in noch gesteigertem Grade hervortreten. Um ihn zu befriedigen, ist ein Zahlungsmittel erforderlich, das sich elastisch dem jeweiligen Bedarf anpassen kann. Diese Eigenschaft besitzen die Reichsbanknoten, aber nicht die Reichskassenscheine infolge der gleichlichen Begrenzung ihrer Ausgabe. Die neue Reichsbanknote zu 10 Mark hat daher die Aufgabe, die jetzt in einem Gesamtbetrag von 300 Millionen Mark in Umlauf befindlichen Reichskassenscheine zu 10 Mark zu ersetzen. Letztere werden in demselben Maße, wie die neuen Reichsbanknoten zur Ausgabe gelangen, aus dem Verkehr gezogen werden.

Einziehung von Forderungen in Rußisch-Polen. Nach einer Mitteilung des Präsidenten der Reichsentschädigungskommission steht die Regelung der Entschädigung für die in Pody und Bialystok nebst nächster Umgebung beschlagnahmten, nach Deutschland überführten Güter bevor. Dabei soll, soweit Entschädigungen in Bar gewährt werden, tunlichst auf einmalige Verbindlichkeiten der Empfänger nach Deutschland Rücksicht genommen werden. Entsprechende Forderungen - aber nur solche über 100 Mark - sind für jeden Gläubiger einzeln unter 90

mancher zweifelsfrei lesbare Bezeichnung der schulden- den Firma nach Name, Wohnort, Niederlassungsort und Straße bis längstens 25. Januar 1916 bei der Reichs- schlichtungskommission in Berlin anzumelden. Die Fir- men des Handelskammerbezirks Wiesbaden können den Vor- druck, der zur Anmeldung einer jeden Forderung be- zogen werden muß, von der Geschäftsstelle der Handels- kammer beziehen.

Die deutschen Verlustlisten, Ausgabe Nr. 856, enthalten die preussische Verlustliste Nr. 429, die sächsische Verlust- liste Nr. 244 und die württembergischen Verlustlisten Nr. 329 und 330. Die preussische Verlustliste enthält die Infanterie- regimenter Nr. 81, 88, 117, 118 und 168, die Reserve- In- fanterieregimenter Nr. 81, 88, 222, 223 und 224, das Land- wehr-Infanterieregiment Nr. 80 und das Feldartillerie- regiment Nr. 8.

Verborgenes Gold.

Ein Vorschlag, der Reichsbank für viele Millionen Gold anzuführen.

Trotz ständiger Parlamentsreden und zuverlässlich und stols klingender Phrasen ihrer bekannten Heerführer und Politiker werden unsere Gegner im Inneren allge- mein überzeugt sein, daß sich ihre militärische Lage von Tag zu Tag verschlechtert, und daß sie von dem „endgültigen“ Siege heute weiter entfernt sind als zu Beginn des gewal- tigen Weltkrieges. Die ungenügende Verantwortung indessen, die jene Männer ihren Völkern gegenüber auf sich geladen haben, macht ihnen das Eingeständnis ihrer falschen und leichtsinnigen Rechnung so schwer, daß sie es noch nicht wa- gen, mit ihrer Ueberzeugung an die Öffentlichkeit zu treten.

Mit großer Geschicklichkeit lenken sie daher die Auf- merksamkeit ihrer Völker von den deutschen Siegen auf ein anderes Gebiet, das des Wirtschaftskampfes. Noch nie- mals seit Beginn der Weltgeschichte hat man versucht, ein ganzes Volk auszuhungern, und es ist der traurige Ver- dienst unserer Feinde, besonders der Engländer, die „Er- findung“ für sich in Anspruch zu nehmen. Wie sehr sie auch selbst unter schlechten Finanzen, teuren Lebensmitteln, Knappheit der Arbeiter für die Industrie, Handel und Landwirtschaft leiden, wie stark auch ihr Außenhandel im- mer neuen Einbußen ausgesetzt ist, sie werden nicht müde, Hoffnungen darauf zu setzen, daß Deutschland doch schließ- lich wirtschaftlich auf dem Punkte angelangt sein wird, wo es die Hände bittend ausstreckt, um sich jeden Frieden dik- tieren zu lassen, zu dem das drohende Gewesent des Verhung- erens und des wirtschaftlichen Todes es zwingt. Gewisse weise Einschränkungen und vor allem die, eine bessere Ver- teilung der Lebensmittel bezweckenden Maßnahmen der Reichsregierung haben sie in dieser Hoffnung bestärkt, und besonders die französischen Zeitungen schwelgen täglich in schrecklichen Bildern der „crie allemande“.

Und noch weiter gehen sie in ihrer fadensteichigen Rech- nung. Sie sagen: Je länger der Krieg dauert, desto mehr legt sich der neutrale Handel nach außerdeutschen Absatzge- bieten und Kaufmannen um, desto härter wird Deutschland wirtschaftlich isoliert, desto schwieriger wird es für die deutsche Industrie, Rohstoffe aus dem Auslande zu bezie- hen, desto unmöglicher für den Handel, nach Friedensschluß Abnehmer für seine Waren zu finden. Die guten Aus- weise der Deutschen Reichsbank seien gefährdet, der Gold- schatz nicht in solcher Höhe vorhanden, daß der Bezug der Rohstoffe, auf die Deutschland angewiesen, auf längere Zeit für den Bedarf sichergestellt sei. Wir wissen das besser, und können uns glücklicherweise auf die Wahrheit der Reichsbankausweise ebenso verlassen, wie auf die Berichte der Obersten Heeresleitung.

Das deutsche Volk hat in den letzten Monaten in er- freulichem Verständnis für die Sachlage, ohne irgendwie gezwungen zu sein, viele Millionen Goldstücke der Reichs- bank direkt oder indirekt zugeführt, und der in den Reichs- schatz sich ergießende Goldstrom fließt immer noch weiter, obwohl der Laie sich nicht vorstellen kann, wo all das Gold immer noch herkommt. Die Tatsache aber, daß wir für eine beliebig lange Dauer des Krieges auch wirtschaftlich ge- rüstet sein müssen, die Ueberlegung ferner, daß auch nach Friedensschluß noch monatelang ein hartes Bedürfnis nach Gold vorhanden sein wird, drängt dazu, den Augen- blick ins Auge zu fassen, wo das aemünzte Gold nicht mehr in ausreichender Weise der Reichsbank zuzuführen wird. Vorbedacht ist besser als Nachbedacht!

Da bietet sich nun ein nahegelegener Ausweg, die Gold- bestände der Reichsbank zu kräftigen, ohne daß dem einzel- nen Opfer aufgebürdet würden, ein Ausweg, der neben der Sammlung von Goldmünzen jetzt schon beschritten wer- den könnte.

Wohl in jeder Familie befinden sich alte goldene Schmuckstücke, die, teils behältdig und zerbrochen, teils un- modern, daher für den Gebrauch nicht mehr verwendbar, für den Eigentümer nur noch tote Werte darstellen. Ringe, Halsketten, Ketten, Tabaksdosen, Hals- und Armbänder, Schlipshaken, Kessel, Becher, Penstler, liegen, jahraus, jahrein in den Schubladen und Schränken herum und haben den überaus meisten Fällen nur noch den Wert des Me- tallgewichts. Der häufige Modewechsel der letzten Jahr- zehnte hat dieses brachliegende Kapital ins Un- scheinbare anwachsen lassen. So werden, um ein Beispiel zu nennen, Schlipshaken fast gar nicht mehr ge- tragen, und die goldnefaste Brille, und der goldgeränderte Anker, deren Formen ganz veraltet sind, sind aus dem Ge- brauche so gut wie vollständig verschwunden. Diese Me- tallschätze, der jetzt zehntausend in Privathänden ruht und einen Wert von insgesamt vielen Millionen hat, ist es, für das Reich nutzbar zu machen.

Nicht selten hat der Besitzer sich bisher von solchem unedlen und finnen freisenden Schmuckstücke nur aus dem Grunde nicht trennen wollen, weil mit ihm ein gewis- ser Erinnerungswert verknüpft ist, öfter wohl auch deshalb, weil er fürchtet, beim Verkauf vom Händler übervorteilt zu werden.

Seide Bedenken würden hinsichtlich, wenn er jetzt zur Kriegszeit seinem Vaterlande mit der Hingabe seines Ei- gentums einen Dienst erwiese und die Gewißheit hätte, von amtlicher Stelle aus, die ihn vor Übervorteilung schützt, den vollen Metallwert in barem Gelde ausbezahlt zu erhalten. Das bare Geld spielt ja in jeder Zeit, wo — nicht nur bei uns, sondern auch in neutralen, vom Kriege gar nicht direkt betroffenen Län- dern — die gesamte Lebenshaltung so stark verteuert ist, eine noch größere Rolle als zu Friedenszeiten. So wür- den sich also eigenes und vaterländisches Interesse die Hand reichen.

Nun wird der, der einen solchen Vorschlag zum ersten Mal hört, an unüberwindliche Schwierigkeiten bei seiner Ausführung denken. Nun, daß gewisse Schwierigkeiten vorhanden sind, soll nicht geleugnet werden, aber sie werden sich überwinden lassen. Wenn ich ein geprägtes, unverschr- tes Goldstück herbeige, so brauche ich nicht Fachmann zu sein, um zu wissen, welchen Wert es hat, während die Metall-

wertfeststellung beim Schmuckgold im allgemeinen einen Fachmann erfordert. Haben die Schmuckstücke einen Gold- stempel, so kann sich jebermann mit Hilfe einer guten Waage von ihrem Wert (1 Kg. Feingold = 2784 M.) überzeugen. Fehlt dieser, so ist jeder Goldwarenfachmann in der Lage, den Wert festzustellen. Unerlässlich ist allerdings, daß die Wertermittlung durch veredigte Sachverständige erfolgt, so daß jede Übervorteilung des Schmuckstücken einliefernden Publikums ausgeschlossen ist. Perlen und Edelsteine, mit denen die Schmuckstücke geziert wären, wür- den an den Eigentümer zurückgegeben werden.

Auch das Bedenken, daß auf diese Weise Gegenstände von unerfesslichem Kunstwert eingeschmolzen werden könn- ten, würde hinsichtlich, wenn den Prüfungsstellen ein Gut- achter beigelegt wird, der auf diesem Gebiete sachverhän- dig ist. Im übrigen wieht das Bedenken nicht schwer, da die weitaus größte Masse des in Betracht kommenden Schmuckgoldes einen besonderen Kunstwert nicht hat.

Wenn man bedenkt, wie viele Goldpänder in den Pfandleihanstalten zum ungefähren Goldwert verkauft werden, deren Ankauf dann durch Händler erfolgt, wenn man ferner berücksichtigt, in wie viel Fällen die Notlage einzelner ausgebeutet wird, die aus Scham sich nicht an die soliden Fachleute wenden, dann kann man sich eine unge- fähre Vorstellung davon machen, wie segensreich auch noch der ethischen Seite hin die vorgeschlagene Einrichtung wir- ken würde.

So ein Wille, ist auch ein Weg, und es käme zunächst darauf an, daß die Reichsbank sich dem Plane geneigt zeigt und in die Prüfung der Einzelheiten eintritt.

Das deutsche Volk, das schon so große Opfer an Gut und Blut gebracht hat, wäre sicherlich bereit, auch auf die- sem Wege an der Erhöhung des Metallbestandes der Reichs- bank und damit der weiteren energischen Bekämpfung un- serer haß- und neiderfüllten Feinde in Ost und West voll Begeisterung mitzuwirken.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliches Theater. Heute (Sonntag) Abend gelangt im Ab. V Schilling's Oper „Mona Lisa“ zur Auf- führung. In der Titelpartie gastiert Fräulein H. v. Gran- felt aus Berlin. Für Nachmittags ist eine Wiederholung des Märchens „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ fest- gesetzt worden, das um 2 1/2 Uhr beginnt.

Residenztheater. Der Spielplan der nächsten Woche wird durch Wiederholungen von „Die seltsame Exzel- lenz“ und dem Volksstück „Wo die Schwaben nisten“, das am Mittwoch aufgeführt wird, ausgefüllt. Die nächste Volksvorstellung ist am Freitag, 21. Januar, abends 8 Uhr und bringt Laus „Tollen Einsfall“. Am Samstag, dem gewohnten Ernteaufführungsabend, kommt ein kleines Spiel aus großer Zeit von Martin Prebke, dem Verfasser von „Als ich noch im Klagekleide“ und „Ante Tischen“, zur Darstellung. In Vorbereitung befinden sich ferner Schillers „Komödie der Worte“ und ein Gastspiel von Agnes Forma, die anfangs Februar in zwei ihrer Manz- rollen auftritt.

Wohltätigkeitsveranstaltung. Die Jugend- kompanien Nr. 148, 150 und 151 (Wiesbaden 1, 3 und 4) veranstalten anlässlich des Geburtstages des Kaisers am 30. Januar abends 8 Uhr im Festsaal der Turngesellschaft, Schwalbacher Straße, einen Familienabend zum Besten der Hinterbliebenen gefallener Krieger unter Mitwirkung be- deutender Künstler. Es wird um recht zahlreichen Besuch seitens der Wiesbadener Bürgerlichkeit gebeten.

Wilhelm Bölsche, der gefeierte Autor des populär wissenschaftlichen Werkes „Liebesleben in der Natur“, be- kanntlich ein glänzender Redner, veranstaltet einen ein- maligen Vortrag am Mittwoch, den 26. Jan., abends 8 Uhr, im Saale der Turngesellschaft, Schwalbacherstr. 8. Karten können jetzt schon vorgemerkt werden bei Heinrich Wolff.

Hofjuwelier Schwanefeldt, Wilhelmstr. 28 (früher Schürmann) bittet um Beachtung seiner Ausstellung. 1692

Raffau und Nachbargebiete.

Bad Homburg, 15. Jan. Verschiedenes. Gestern Nachmittag war der Aursaal für eine Veran- staltung der katholischen Pfarrgemeinde eingerichtet. Ein religiöses Schauspiel: „Josefs Traum“ von Rüdiger, und das Märchenstück desselben Verfassers „Der Krieg mit dem Niesen“ fanden außer musikalischen Darbietungen zur Aufführung und fanden viel Beifall. Der Ertrag der an- besuchten Veranstaltung ist für die Kriegsfürsorge be- stimmt. — In der Erlöserkirche berichtet Pfarrer Saul aus Frankfurt im geistlichen Abendgottesdienst über die Liebesarbeit, die seit fünfundsiebzig Jahren Pfarrer Böckers Anstalten in deutsch-evangelischen Gemeinden Galizien leisten. Es wurde nachgewiesen, wie reich- lich Ursache vorliegt, dieses Liebeswerk zu unterstützen, das gerade in seinem Jubiläumsjahr durch den Einfall der Russen so sehr gelitten hat. — Im Verein für Geschichte und Altertumskunde sprach heute Abend Rabbinder Dr. Winter von hier über das Thema „Der Krieg und das Alte Testament“. In gewandter Darstellung führte er aus, wie der Gott der Liebe nicht aufhöre, der Gott der Ver- geltung zu sein, der die verlebte Gerechtigkeit durch die Härte des Krieges in erzieherischer Absicht wieder herstelle.

Doppard, 15. Jan. Lebensretter. Dem Bräl- lenwärter Grewel wurde die Rettungsmedaille am Bande verliehen.

Biedenkopf, 15. Jan. Ernennung. Katasterkon- trolleur Kürschner wurde zum Steuerinspektor ernannt.

Gericht und Rechtsprechung.

Bestrafter Lebensmittelwucher. Das Schöffengericht zu Mainz bestrafte in seiner Sitzung am 13. Jan. die Frau des Butters- und Eierhändlers Johann Sorg wegen Betrugs mit 100 M. Geldstrafe und Tragung der Kosten des Gerichtsverfahrens, weil sie den Butterhöchstpreis mit 5 Pfennigen für das Pfund überschritten und außerdem in dem Halbpfundpaket nur 218 Gramm Butter verpackt hatte. Nur ihre bisherige Unbescholtenheit rettete die Händlerin vor noch höherer Strafe, der Staatsanwalt hatte 200 M. Strafe beantragt. — Bei den zahlreichen Unredlich- keiten, die gegenwärtig im Handel vorkommen, wird jeder- mann gut tun, das Gewicht der bezogenen Waren zeitweise auf einer genauen Waage nachzuprüfen oder nachprüfen zu lassen.

Vermischtes.

Selbstmord. Der Landgerichtsrat Dr. Johannes Meyer aus Dresden ist in der Dresdner Heide tot aufgefunden worden. Es liegt Selbstmord vor. Große Nervosität dürfte die Ursache seines Selbstmordes gewesen sein.

Modelle der Pariserin. Dem Zuge der Zeit fol- gend, hat auch die Pariserin dem Tragen von auffallendem Schmuck entsagt. Um der augenblicklichen Weltlage jedoch Genüge und ihre patriotischen Gefühle kund zu tun, trägt sie den „Schlingengrabenring“ am Finger und das „Re- dailon du poilu“ um den Hals. Der Schlingengrabenring besteht aus einem schmalen Aluminiumreifen, den der Soldat draußen im Felde selber angefertigt und hergeschickt hat. Das plößlich wieder zu Ehren gekommene Redailon ist ein kleines Glasgehäuse, das die elegantesten wie die einfachsten Frauen in Paris jetzt tragen, und in das sie das Bild des „poilu“ stecken. Die alten Läden, die sich unter den Arkadengängen des Palais Royal befinden, werden geradezu gestärmt, denn dort liegen hinter ver- staubten Fenstern der Antiquitätenhändler hunderte jener kleinen, geschliffenen Glasgehäuse, die die Urväter der heutigen Pariserinnen an langen Ketten um den Hals trugen, und deren Inneres irgendein verbleichtes Da- guerreotyp enthielt. Die Pariserinnen wenden sich an die Vergangenheit, weil ihnen die Gegenwart scheinbar nicht genügt.

Heitere Ede.

Am Marktplatz in Benedig. Die armen Deutschen! Jetzt werden sie gewiß gar nimmer heiraten, wenn die italienische Hochzeitsreise fortfällt!

Der britische Torpedoschub. „Ist alles an Bord?“ — „Nein, Herr Kapitän, die üblichen drei Amerikaner sind noch nicht an Bord!“

Eine Grenzwache unserer Feldgrauen in Belgien an der holländischen Grenze kommt einmal bis zur Grenze selbst an ein kleines Gehöft, das bereits auf holländischem Boden steht. Ein paar Schritte von der Grenze liegt ein Abfallhaufen, strotzend von allen möglichen Dingen. Einer der Feldgrauen bleibt stehen und stellt sich den Dausen an. „Na nu“, sagt ein anderer, „du willst wohl bei Ding inspizieren?“ — „Nein, das nun grad nicht, aber weicht du denn nicht, Mensch, daß du vor einer großen, geschäftlichen Laftage stehst?“ — „Da bin ich aber gespannt.“ — „Nu, dat is doch der Abfall der Niederlande!“

Der Hauptmann kam auf Urlaub. Er besah sich mit väterlichem Interesse seinen Jünglingen, Kriegsgenossen, der den nahen Zusammenhang mit diesem fremden Herrn nicht ahnend, sich natürlich vor ihm fürchtete. Drauf über- nahm der Vorgesetzte, der kleine Nodel die Vermittlerrolle und sagt: „Aber Eckhardt, das ist doch der Mann, der schon mal da war.“ (Jugend.)

Volkswirtschaft.

Der Berliner Börsenbericht ist infolge telephonischer Störungen ausgeblieben.

Berliner Produktionsbörse vom 15. Jan. Der Verkehr war leblos. Umsätze kamen nur in mäßigem Umfange zu- stande. Im Warenhandel am Frühmarkt ermittelte Preise: Roggenmehl 86-91 M., Weizenmehl 115-120 M., Strohweizen 28-30 M., Pferdewehre 3,00 M., Futterkartoffeln 3,10 Mark, ausländische Hirse 650-660 M.

Frankfurter Börsenbericht vom 15. Jan. Die Börse verlief ruhig. Nahrungspapiere knapp behauptet, ausge- nommen Rheinmetall. Sonst waren Abbrödelungen vor- herrschend, so für Montan- und Bankaktien, für chemische Werte usw. Einheimische Staatsfonds hielten sich gut; Kriegaanleihen ziemlich gefragt. Deutsche Wien matter. Privatdiskont 3 1/2 Prozent.

Garndörse in Leipzig am 14. Januar. Die heutige Garndörse war auffallend gut besucht. Die Nachfrage nach belegteinfreien Garnen war rege, konnte aber wegen allzu hoher Forderungen nur teilweise befriedigt werden. Das Geschäft in Garnen gegen Belegteinfreiheit war sehr lebhaft, weil Belegteinfreiheit schwer zu haben sind. Die Handelskammer hatte für die Dörsebesucher eine Auskunft- stelle über die bestehenden Spinnverbote errichtet. Die ver- schiedenen Verordnungen über die Beschlagnahme, die Ein- schränkung in der Verarbeitung und Beförderung waren Gegenstand lebhafter Aussprache und haben infolge ihres teilweisen Abmilderungscharakters Unklarheit und Unsicher- heit über den Umfang der Verbote, über Lieferungsver- pflichtungen und ähnliche Fragen hervorgerufen. Man er- achtete daher die Herausgabe eines Merkblattes durch die zuständige Stelle für notwendig, das alle diejenigen Er- zeugnisse des Belegteinfreierwerkes nennt, die heute noch her- gestellt und gehandelt werden dürfen. Die Forderungen schwanken erheblich. Sie betragen für 20c-Webgarn gegen Belegteinfreiheit von den geringen Sorten anfangend 165 bis 200 Pf. für rein amerikanische Sorten, berechnet für ein halbes kilo. Für belegteinfreie Garne wurde wesentlich mehr gefordert. Die nächste Garndörse soll am 16. März stattfinden.

Das Weinverkaufsgeschäft. Vom Mittelrhein 14. Jan. Noch immer ist das freihändige Weingeschäft durchaus belebt. Es herrscht ständig Nachfrage nach 1915er Rotweinen, die jederzeit genommen und gut bezahlt werden und aus die Weisweine finden einen guten und leichten Absatz. Bei den letzten Abschlüssen wurden für das Fuder 1915er Rotwein in Rinz 620-700 M., Remagen 620 bis 700 M., an der mittleren Mosel 560-700 M., 1915er an magen 550-1100 M., in Rheindiebach 870-1000 M., 1912er Rotwein in Unkel 97-1050 M., in Solzig 970-1055 M., 1911er Rotwein in Rinz 1200-1850 M., 1911er Weiswein in Niederheimbach 1300-1320 M., 1913er in Trechtingsbau- en 850-1120 M., Rheins 700-770 M. angelegt. — Von der Mosel, 14. Jan. Das Weingeschäft gestaltet sich be- lebt, wenn auch in den einzelnen Gebieten selbst verschieden. Für das Fuder 1915er Weiswein werden an der oberen Mosel 325-375 M., an der mittleren Mosel 500-620 M., der unteren Mosel 500-600 M., 1914er an der Ruwer 600 bis 700 M., an der mittleren Mosel 500-700 M., 1913er an der mittleren Mosel 550-750 M., 1912er an der mittleren Mosel 600-700 M., 1914er an der unteren Mosel 500-650 Mark, 1912er 450-500 M. erhält. In Eufkirch erbrachten einige Umsätze von 1915er 700-1400 M. für das Fuder. An der Saar stellte sich das Fuder 1915er auf 800-1500 Mark. An der Ahr kostete das Fuder 1915er 1000 bis 1100 M. — Aus der Rheinpfalz, 14. Jan. Bei gutem Weinverkauf erbrachte das Fuder 1913er Weiswein im un- teren Gebirge 540-650 M., Rotwein 580-650 M., das Fu- der 1915er Weiswein im mittleren Gebirge 700-1800 M., Rotwein 680-750 M., 1914er Weiswein 900-1850 M., Rot- wein 800-850 M., 1913er Weiswein 860-1800 M., 1915er Weiswein im oberen Gebirge 420-630 M., 1914er 700-800 Mark, 1913er 680-720 M.

Kriegslist.

Von unserem nach dem Osten entsandten Kriegsbericht-erhalter.

.... im Januar 1916.

Wer mit den Truppen des Generals v. Scholz nördlich des Rarum zwischen Komja und Kolno gelegen hat, erinnert sich der allberühmten Wallfahrtskirche bei Mary-Plod, die mit ihren beiden Türmen weit ins Land blühte und einen prächtigen Anblick gewährte, wenn die Sonne auf den weißen Mauern lag und dahinter schwarze Wolken den Osthimmel deckten. Diese Kirche war damals der Mittelpunkt der vorgehobenen russischen Linie, und da ihre Türme natürlich von den feindlichen Artillerie-observatoren bemerkt wurden, hatte das ehrwürdige Bauwerk ebenso natürlich das Feuer unserer Geschütze auszuhalten. Etwa tausend Schuß verschiedener Kalibers waren schon darauf versenkt worden; aber so oft der Wind auch den roten Ziegelsaub der Treffer weitergetragen hatte, immer standen die weißen Türme noch vor dem Osthimmel, bis endlich eine Mörserbatterie an zwei aufeinander folgenden Tagen beide zu Fall brachte. Es fand damals eine Umanverpierung der russischen Truppen statt, und es bestand ein Interesse auf unserer Seite, die Nummern der gegenüberliegenden Regimenter zu erfahren, insbesondere, ob außer der Reichswehr noch Linientruppen an dieser Stelle der Front standen. Einzelne Kompagnien setzten Befehle auf Gefangene aus, die unsere Leute regelmäßig für die Hinterbliebenen gefallener Kameraden kiffierten. Jedenfalls war das Interesse bei unseren Soldaten rege geworden, und die Verwegenen unter ihnen schmiedeten Pläne, wie man einiger Erdarbeiten habhaft werden könnte. Man befand sich im Stellungskrieg; die Linien waren durch Stacheldrahtverhaue, Säumpfe und Wasserläufe von einander getrennt. Die erste Kompagnie eines Regiments hatte einen Sumpf vor sich, durch den ein Damm als einzige Verbindungslinie zu den feindlichen Stellungen führte. In seiner Mitte etwa ging eine Brücke über einen Bach, und dreißig Meter vor und hinter dieser Brücke standen sich die Vorposten Tag und Nacht gegenüber.

Eines Abends meldeten sich beim Kompagnieführer der Gefreite P., in Friedenszeiten als Amateurrennfahrer in Hamburg bekannt, und der polnisch sprechende Reservist B. Sie überreichten dem Kompagnievater eine Henne. Wir waren nämlich drüben beim russischen Horchposten und haben ihn eingeladen, mit uns zu kommen. Wir haben ihm auch eine Flasche Rum gezeigt und ihm daraus zu trinken gegeben, damit er sehen sollte, wie gut er es bei uns haben werde. Der Russe sagte aber, sie lebten noch viel besser, und weil wir es nicht glauben wollten, lief er in seinen Unterhand und holte diese Henne. Wir haben mit ihm verabredet, daß wir morgen Abend wiederkommen und Rum mitbringen würden. Sie wollen auch wieder da sein, dieselben wie heute, damit sie uns nicht anschließen. Sie schießen ja sowieso nicht mehr sehr vor Ostern, wo sich alle Russen verbrühen. Es folgte nun ein Kriegsdraf. Der Kompagnieführer wollte die tüchtigen Leute nicht gern verlieren und besprach alle möglichen Vorkehrungsmaßnahmen mit ihnen, auch dem Hamburger am anderen Abend noch seine Pistole für den äußersten Notfall. Lebendig fangen sie mich nicht, sagte der; wenn ich bis morgen Abend nicht bei der Kompagnie bin, kann man mich als tot in die Liste eintragen. Mich auch, sagte der Reservemann, und

die beiden gingen davon. Der Posten vor der Brücke wachte Weisheit und blühte den zwei Gestalten nach, wie sie im Licht des zunehmenden Ostermondes davonschlüpfen. Vor der Brücke blieben sie stehen. Unten schimmerte das Wasser des Baches jenseits stand dunkel das Gebüsch, hinter dem der russische Vorposten seine Deckung hatte. Dort wurden Gestalten sichtbar. Hallo! Seid ihr die Patrouille von gestern? Dann legt die Gewehre weg und kommt näher. Die Unterhaltung wurde polnisch geführt. Erst legt ihr die Flinten ab! riefen die von drüben. Unsere beiden taten es und traten auf die andere Seite der Straße. Auch die Russen legten die Gewehre auf den Weg. Begreifen von den Gewehren. Kommt näher; wir kommen dann über die Brücke. Es geschah. Die zwei Deutschen gingen über die Brücke, und die Russen kamen ihnen entgegen. Sie sind immer härter, die russischen Postierungen, als die deutschen; aber so viele waren es gestern nicht. Verflucht, da wird unsere Flasche nicht reichen, klärte B. dem P. zu. Nichts merken lassen, die Sache wird schon schief gehen, entgegnete der, und wie es weiterging, ganz harmlos, schänderten sie den Russen entgegen. Schüttelten ihnen wie alten Freunden die Hände. Plötzlich rief B.: Was ist das da für eine Schweinerei, daß dort noch welche mit Flinten kommen? Ist das Mode unter Kameraden, was? Er schnauzte es energisch, richtig im Unteroffiziers-ton, und es hatte auch gute Wirkung, wurde auf russisch weitergeschrielt; die Russen legten ihre Gewehre ebenfalls weg, und das freundschaftliche Handschütteln begann von neuem. Da, trinkt, Kameraden! rief der Gefreite, und B.: Warum habt ihr nicht gesagt, daß heute mehr kommen? Hätten wir das gewußt, dann hätten wir mehr Flaschen mitgebracht. Wir haben genug von dem Zeug. Jeden zweiten Tag bekommen wir eine ganze Flasche. Haha, das ist ein Leben bei uns. Wenn ihr mittommen möchtet, da müchtet ihr schon sehen! Aber wie denn mitkommen? entgegnete ein Russe vortretend. Unsere zwei haben mit einem Bild, daß es ein Offizier war. Wir sind doch Soldaten. Und was für Soldaten! Wollt ihr einmal sehen? — Smirna! Na prawo-pol! Gleich sprangen die Russen in eine Reihe, machten rechtsum und marschierten im strammem Paradeschritt — der Offizier mit — den Weg entlang. Schwanken gruppenweise ein, machten allerhand Wendungen und Schritte und kamen endlich die Straße wieder herausmarschiert. Unsere beiden hatten mit ihrem Welsch nicht gekarrt, standen da wie zwei Generale, die eine Parade abnehmen, setzten sich nun aber doch an die Spitze des Zuges und marschierten kräftig mit. Die Russen sollten doch sehen, daß sie auch marschieren konnten. Teufel auch, haha ... denkt ihr etwa, uns von der Brücke abzuschneiden ... so dumm ist doch ein deutscher Infanterist nicht, der auf Rundschau aussieht ... das müßt ihr schon gescheiter anfangen ... Sie hielten wieder vor der Brücke, die beiden Deutschen sprachen nochmals ihre hohe Bewunderung über das genossene Schauspiel aus, und die Flasche wanderte wieder in die Runde. Der eine Russe wuschte sich den Mund ab, rief mit einem schnellen Griff B. seinen Helm vom Kopfe und tänzelte damit von dannen. Ah so, denkt der, glaubst du vielleicht, ich soll nachspringen! Hältst mich schon wieder für einen Dummkopf? Er ließ sich gar nichts merken, sondern lachte wie über einen guten Scherz; dann stimmte er ein polnisches Lied an und trat dabei gelegentlich einen Schritt rückwärts, wenn sie ihn umringten. Das Lied war wirklich schön ... wie die Flöte des Mattenfängers von Hameln lockte er die Hörer ... auch der näckliche Häuber der Videlhaube

lam heran. Seinen Raub hinter dem Rücken, trat er nahe vor den Säger und lautete. Wupp, war seine Pudelmütze herunter. Der Säger setzte sie sich lächelnd auf den eigenen Kopf, sofielt auf das rechte Ohr, und sang und tänzelte, als wenn es so dazu gehörte, immer ein wenig rückwärts, während der Gefreite auch seinerseits in harmloser Manier die Umgebungsbebewegungen der Russen taktisch abwies und den Rückzug deckte. Denn es wurde immer deutlicher, daß man sie abklemmen wollte. Und außerdem tauchte jenseits des Vorpostenbusches abermals ein bewaffneter Haufe im Mondlicht auf. Es war Zeit, sich freundschaftlich zu trennen. Mit euch Gott, Kameraden, auf Wiedersehen morgen Abend. Dann wollen wir mehr Buttki mitbringen. Wir wissen wahrhaftig nicht, wohin mit dem vielen Schnaps. Winkten und riefen sich noch über die Brücke einen Gruß zu ... und wie ein Mondscheinpunkt verschwanden die Gestalten. Nur die Vorposten standen wie immer dreißig Schritte diesseits und jenseits der Brücke hinter ihren Deckungen. — Am anderen Morgen fuhr der Kompagnieführer mit P. und B. nach Kolno zum Divisionsgeneral, und während sie ihm ihr nächtliches Erlebnis erzählten, überreichte ein Offizier die Namensliste der russischen Kompagnie und die Priese — die alle im Futter der russischen Pudelmütze steckten. Es ergab sich, daß nicht nur Reichswehr jenseits des Sumpfes stand, sondern auch eine Reihe sibirischer Truppen ... eine sehr wichtige Nachricht, die auf unsere eigenen Truppenbewegungen mitbestimmend gewirkt hat. Ein paar Tage danach überreichte der Kommandierende selber den verwegenen Rundschaffern das Eisenerne Kreuz. Der Hamburger ist im Sommer auf Grund wiederholt hervorragender Leistungen im Patrouillendienst sogar zum Eisernen Kreuz erster Klasse vorgeschlagen worden. Soffentlich hat es seine schweren Wunden heilen geholfen, die der Brave in der Schlacht bei Alt-Auz leider davongetragen hat.

Rudolf v. Roschützki, Kriegsberichtserhalter.

Geschäftliche Mitteilungen.

Denkel's Bleichsoda. In allen Haushaltungen ist jetzt die Seifenfrage brennend geworden. Nicht nur, daß gute Seife kaum noch zu haben ist, auch die Preise sind gewaltig in die Höhe gegangen. Dabei ist die Seife durchaus nicht besser, sondern oft kann das Gegenteil festgestellt werden. Das ist eine Klage, die man taatäglich aus dem Munde von tausenden Hausfrauen vernahmen kann. Die Fabrikanten von Seife sind gezwungen, zu allen möglichen Erschmitteln zu greifen; daß sich darunter auch recht zweifelhafte befinden, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Unsere Hausfrauen brauchen aber nicht zu verzagen, denn die schon seit 40 Jahren in Gebrauch befindliche und in Millionen von Haushaltungen eingeführte Denkel's Bleich-Soda ist ein vorzüglicher Ersatz für Seife. Die Hälfte der Seife wird erspart, wenn die Wäsche vor dem Waschen in Denkel's Bleich-Soda einweichet wird. Auch zur Reinigung aller Haushaltsgegenstände und Küchengeräte ist Denkel's Bleich-Soda vorzüglich. Es gibt im Haushalt fast keinen Gegenstand, der nicht mit Denkel's Bleichsoda tadellos und wie neu gereinigt werden könnte. Der sauren und auf frühere Annehmlichkeiten nicht verzichten will, gebrauche heute mehr als bisher Denkel's Bleichsoda.

Schreibleitung: Bernhard Großes. Verantwortlich für deutsche und ausländische Post: H. Großes; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltungs- und volkswirtschaftlichen Teil: H. C. Effenberger; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: C. Diegel; für die Anzeigen: Carl Kibel; sämtlich in Wiesbaden. Druck u. Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt G. m. b. H.

Kristall

W. Weitz

Porzellan

Wilhelmstr. 40 .: Hoflieferant .: Fernruf 6213.

Montag, den 17. Januar, beginnt der diesjährige

Inventur-Ausverkauf.

Derselbe bietet auch in diesem Jahre ganz bedeutende Einkaufsvorteile. Bitte die ständig wechselnden Schaufensterauslagen zu beachten.

Verkauf nur gegen bar!

Keine Auswahlendungen.

Von 1-3 Uhr geschlossen!

3411

Direkt importierte Havana, Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren. Cigaretten und Rauchtobake empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen. W. Biekel, Banastraße 20.

J. & G. ADRIAN Königl. Hofspediteure. Bahnhofstrasse 6. Fernsprecher 59. Möbeltransporte von und nach allen Plätzen. Umzüge in der Stadt. 2161 Grosse moderne Möbellagerhäuser.

In grosser Auswahl empfehlen wir moderne Herren-Kleidung flottsitzende Kleidung für junge Herren, Uniformen nach neuester Vorschrift wasserdichte Feldbekleidung aller Art. Gebr. Dörner, Mauritiusstrasse Nr. 4. Beachten Sie die Preise in unseren Schaufenstern. 15410

Evang. Familien-Alumnat, Oberlahnstein a. Rh. für Schüler des Gymnasiums u. Realprogymnasiums. Vorzügliche Empf. Reihe erzieh. Erfabr. Anstaltsplan v. Prof. Paul Beer. 3885

Bei Haut- und Harn-Leiden lese jeder meine Broschüre „Gift- und Kräuterkuren“. Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken an die Firma Pahlmann & Co., Berlin 324, Müggelstr. 25a, erfolgt die Zusendung in geschlossenem Kuvert ohne Aufdruck. Dr. med. Geyer, Spezialarzt für Haut- und Harnleiden.

Stomachen-Tabletten. Vorzügliches Mittel gegen Magenbeschwerden, regt den Appetit an, fördert die Verdauung ohne jeden Reiz und wird von Alt und Jung bestens vertragen. Hoemorrhoidal-Leidenden besonders zu empfehlen. Zusammenlegung: Rizoma Rhei 0,15, Magnes. ust 0,08, Cort. Anr. Inact. 0,04. Glas N. 1,50. Zu haben in den Apotheken.

Zweite Sammlung. Aechtes Gabenverzeichnis.

Es gingen weiter ein für die Zentralkasse der Sammlungen für die freiwillige Hilfsstätigkeit im Kriege, **Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden**, in der Zeit vom 8. Januar 1916 bis einschließlich 14. Januar 1916:

Eingegangene Beträge von 1000 M. an.
Max Schmitt 1000 M.

Eingegangene Beträge von 500 M. bis 1000 M.
Justizrat Dr. Romeis (Vorsh.-Ver.) 600 M.

Eingegangene Beträge bis zu 500 M.
Rentner Hugo Grün, Kapellenstr. 67, Des. und Jan. Gabe 400 M. — Wiesbadener Tagblatt-Sammlung 115 M., daselbe für erblindete Krieger 270 M., daselbe f. Kriegsinvaliden 10 M., zusammen 395 M. — Frau J. Abega für Krieger. Deutsche 100 M., dieselbe f. d. Hinterbliebenen-

fürf. 150 M. — d. Pfarrer Wittke v. d. Gemeinde Kirchspiel Badshöfen für erblindete Krieger 288 M. — H. W. Göbel 200 M. — Frau O. Göbel 200 M. — Konful G. Grabenwies, weitere Gabe (Marcus Verlö) 100 M., dieselbe für Krieger. Deutsche 100 M. — Hubertus 100 M. — Fräulein M. Grohmann 100 M. — Rentner Dendenreich (18. Gabe) 100 M. — Aus. Oblasser (D. M.) weitere Spende 100 M. — Julius Kober 100 M. — F. S. 100 M. — Ad. Stieren weitere Gabe (D. M.) 100 M. — Frau Beder-Alfter 60 M. — Fr. Höfer, Schlangenbad, Sammlung a. e. zu Wambach veranstalt. Kriegerabend I. erbl. Nr. 57 M. — Kal. Domänen-Rentamt Wiesbaden: Ueber-schub a. e. Geschenk f. Verwund.-Pflanze 56.40 M. — Dassel 50 M. — Gelsch. Paul Wienke 50 M. — Hinderlobn im

Schlachthof 40 M. — Dr. Wader 20 M. — Schiedsmann Unversagt a. e. Vergleich 11.65 M. — Frau Nina Lang (Raff. L.-M.) f. erbl. Nr. 10 M. — R. R. (Raff. L.-M.) f. Speif. armer Kinder 10 M. — Mathilde Popp (Raff. Land.-Bank.) 10 M. — Frau d'Orville-Popp (Raff. Land.-Bank.) 10 M. — Konful J. Riedl 17. Gabe (Vorsh.-Ver.) 10 M. — S. 10 M. — O. S. (Marcus Verlö) 5 M. — v. Prof. Schneider Prüfungsgeld 3.56 M. — M. Schulz-Curtius a. Blüherverf. 3.20 M. — d. d. J. Komp. Mel.-Inf.-Reg. Nr. 80 v. e. Kameraden a. Wiesbaden 3 M. — Unge-nannt f. Krieger. Deutsche 3 M. — Frau Oberlehrer Weib. Oberursel, f. Krieger. Deutsche 2 M. — Landsturm-Inf.-Erf.-Batt. Wiesbaden: Ueber-schub von verk. Gedicht „Die deutsche Infanterie“ — 80 M.

Bisheriger Ertrag der 2. Sammlung 211 640.55 M.

Wegen etwaiger Fehler, die in dem heutigen Verzeichnis unterlaufen sein sollten und die sich leider nicht immer vermeiden lassen, genügt eine kurze Notiz an das Kreiskomitee vom Roten Kreuz, Königliches Schloß, Mittelbau, links. Wir bitten **dringend** um weitere Gaben. 3429

Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Für das Jahr 1916 sind folgende **Hauskollekten** in der Stadt Wiesbaden genehmigt worden:

I. Bei allen Einwohnern:

1. Dioten-Anstalt in Scheuern,
2. Blindenanstalt in Wiesbaden,
3. Verein für Krüppelfürsorge Frankfurt a. M.,
4. Waisenkollekte,
5. Verein zur Unterhaltung eines Wöchnerinnen - Asyls zu Wiesbaden.

II. Bei den evangelischen Einwohnern:

1. Rettungshausverband,
2. Evangelisches Rettungshaus in Wiesbaden,
3. Diakonissen-Rutterhaus Paulinenstiftung in Wiesbaden,

Die unter I und II genannten Sammlungen dürfen nur nach folgendem Kollektensammelpfan und der Sammelbezirksordnung stattfinden.

Kollekten-Sammelpfan für die Stadt Wiesbaden.

Sammelbezirk	Sammelzeit in Wochen	Januar				Februar				März				April				Mai				Juni				Juli				August				Septbr.				Oktober				November				Dezember			
		1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	4								
1	2	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20								
2	2	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20								
3	2	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20								
4	2	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20								
5-6	3	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20								
7-8	3	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20	17	18	19	20								

RV, WA, BW, DV, DD, R, PH und W müssen zu gleicher Zeit 2 Kollektanten ausfinden.

Anmerkung 1. Die festgesetzten Sammelzeiten gelten mit einem Spielraum von drei Tagen, so daß die Sammlungen drei Tage früher beginnen und drei Tage später endigen können als festgesetzt ist.

Anmerkung 2. Die in obigem Sammelplan eingetragenen Buchstaben erklären sich wie folgt: Sch Diotenanstalt in Scheuern, BW Blindenanstalt in Wiesbaden, KF Verein für Krüppelfürsorge zu Frankfurt a. M., W Waisenkollekte, RV Rettungshausverband, R Evangelisches Rettungshaus in Wiesbaden, P Diakonissen-Rutterhaus Paulinenstiftung Wiesbaden, B Bethel, EW Evangelisch-kirchlicher Hilfsverein, Zweigverein Wiesbaden, GA Gustav-Adolf-Verein, WA Verein zur Unterhaltung eines Wöchnerinnen - Asyls zu Wiesbaden, HD Herborn-Dillenburg Erziehungsbereich, PH Protestantischer Hilfsverein zu Wiesbaden, DD Diakonien-Anstalt in Duisburg, DV Diakonieverein.

Die Sammelbezirksordnung der Stadt Wiesbaden ist folgende:

A. Außenbezirke.

Als solche gelten die jenseits der Wilhelm-, unteren Rhein-, Schwalbacher-, Röder- und Taunusstraße gelegenen Teile mit den sie begrenzenden Seiten der genannten Straßen.

1. Sonnenberger Straße Südseite bis Eisenbahn (heißt Kaiserstraße) Ostseite, anfangend mit Sonnenberger Straße 15 Tage
2. Von Eisenbahn (heißt Kaiserstraße) Westseite, bis obere Rheinstraße - Rheingauer Straße Südseite, anfangend an der Eisenbahn (heißt Kaiserstraße) 15 Tage
3. Obere Rheinstraße - Rheingauer Straße Nordseite bis Emser Straße - Walfmühlstraße Südseite, anfangend mit obere Rheinstraße - Rheingauer Straße und Koriental 15 Tage
4. Emser Straße, Walfmühlstraße Nordseite bis Sonnenberger Straße Nordseite, anfangend mit Emser Straße - Walfmühlstraße 15 Tage

B. Innenbezirke (Zentrum).

Die innerhalb der Wilhelm-, unteren Rhein-, Schwalbacher, Röder- und Taunusstraße gelegenen Teile samt den sie begrenzenden Seiten der genannten Straßen.

5. Untere Rheinstraße Nordseite bis Friedrichstraße Südseite, beginnend mit Rheinstraße 10 Tage

4. Bethel,
5. Diakonieverein,
6. Evangelisch-kirchlicher Hilfsverein, Zweigverein Wiesbaden,
7. Gustav-Adolf-Verein,
8. Herborn-Dillenburg Erziehungsbereich,
9. Protestantischer Hilfsverein zu Wiesbaden,
10. Diakonien-Anstalt in Duisburg.

III. Bei den katholischen Einwohnern:

1. Fürsorgeverein Johannesstift zu Wiesbaden, Zeit d. Sammlung Monat April,
2. Hospiz zum Heiligen Geist, Juli,
3. Knaben-Erziehungsanstalt Marzhausen, Novbr.

6. Friedrichstraße Nordseite bis Große Burgstraße - Marktstraße - Richelsberg Südseite, anfangend mit Friedrichstraße 10 Tage
7. Große Burgstraße - Marktstraße, Richelsberg Nordseite bis Webergasse - Römerberg Südseite, anfangend mit Große Burgstraße 10 Tage
8. Webergasse - Römerberg Nordseite bis Taunusstraße Südseite, anfangend mit Webergasse 10 Tage

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß die hiesigen Einwohner häufig von Personen aufgesucht werden, die sich als Kollektanten irgend einer mildtätigen Stiftung, Anstalt und dergleichen vorstellen, um für allerlei Zwecke Geldbeträge einzusammeln. Bei näherer Prüfung hat sich jedoch mehrfach herausgestellt, daß die angeblichen Kollektanten zum Kollektieren keine Genehmigung hatten. Ich weise ausdrücklich darauf hin, daß zu allen Kollekten die behördliche Genehmigung erforderlich ist, und daß die Kollektanten verpflichtet sind, beim Einammeln von Geldbeträgen ein von der Königlichen Polizei-Direktion versehenes und abgestempelttes Sammelbuch stets bei sich zu führen. Das Publikum wird gebeten, genau darauf zu achten, daß jeder, der sich als Kollektant ausgibt, in der angegebenen Weise legitimiert ist. Ist letzteres nicht der Fall, so empfiehlt es sich, das zuständige Polizei-Büro oder den nächsten Schutzmannsposten zu verständigen.

Wiesbaden, den 4. Januar 1916.

Der Polizei-Präsident.
v. Schend.

Metallbeschlagnahme.

Die Ausführungsbestimmungen für die Einziehung der beschlagnahmten Metalle sind im Amtsblatt veröffentlicht. Vom 10. Januar ds. Js. an sind sie nebst einem Abdruck der Verordnung in der Sammelstelle und im Rathhaus, Botenszimmer, erhältlich.

Das Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, daß bis zum 31. Januar ds. Js.

beschlagnahmte und nicht beschlagnahmte Metalle auch wenn sie nicht angemeldet sind

leben Dienstags, Mittwoch und Donnerstag von 9-12 Uhr und von 2-5 Uhr

abgeholt werden können. Es ist also allen Gelegenheit gegeben, noch zurückbehaltene Gegenstände ohne weiteres abzuholen, die sonst bestimmt zwangsweise unter gleichzeitiger Bestrafung eingezogen werden.

Der Gegenstände bis zum 31. März 1916 behalten will, muß begründeten Antrag (siehe § 4 der Ausführungsbestimmungen) bis zum 31. Januar ds. Js. stellen.

Der Magistrat.

Fischerei-Verpachtung.

Am Samstag, den 22. Januar 1916, nachmittags 1 Uhr anfangend, werden im Büro des Gräflich zu Leiningen'schen Forst- und Rentamtes in Westerburg nachbezeichnete Forstfischbäche auf die Dauer von 9 Jahren öffentlich verpachtet.

1. Schafbach von der Wengenrother Brücke bis Mündung Elbe, ca. 8 Kilometer;
2. Elbbach von der Gudheimer Grenze bis an die große Elbe, 11 Kilometer;
3. Holzbach von der Danpericher Grenze bis Mündung Elbe, ca. 8 Kilometer;
4. die große Elbe von Mündung Schafbach bis an die Langenbernbacher Grenze, ca. 1 Kilometer.

Der gräfliche Förster Saueressig zu Westerburg ist beauftragt und berechtigt, die obigen Bachtreden auf Wunsch vorzuzeigen. Die Pachtbedingungen werden vor der Versteigerung bekannt gegeben.

Westerburg, den 12. Januar 1916.

Gräflich zu Leiningen'sches Forst- und Rentamt.

Wiesbadener Bestattungsinstitut
Gebr. Neugebauer
Dampf-Schneiderei.
Gegr. 1858.
Telephon 411.
Gargmagazin u. Büro
Schwalbacher Str. 30.
Lieferanten des Vereins für Feuerbestattung.
Kostenlose Berechnung u. erfahrungreiche Auskünfte aller Art für Transporte gefallener Krieger aus dem Felde.
Uebernahme von Ueberführungen von und nach auswärts mit eig. Leichenwagen. 3324

Gründl. Unterricht
a. maß. Pr. in Italienisch, Franz., Engl., Spanisch u. Deutsch erteilt staatlich gepr. Lehrerin. Konversation schnell-fördernd. 58144
Näheres Gneisenaustr. 18, 1, 12-4 Uhr.

Türkischer Unterricht
durch akadem. gebildeten Türken. 3416
Berlitz-Schule
Rheinstr. 32. — Tel. 3664.

Berlitz Sprachschule
Rheinstrasse 32.

Künstlerische Fäbren
VIÉTOR
sche Kunstanstalt Wiesbaden
Fräulein, 21 Jahre alt, sucht Stellung in besserem Hause, selbige kann Schneider u. weilt in allen häusl. Arbeiten. Deutsch. 3410
Helene Rothnagel.
Kubla, Untere Lindenstr. 9.

Bekanntmachung.
Am 17., 18., 19., 20., 24., 25., 26. und 31. Januar 1916 findet von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 5 Uhr im „Rabengrund“ Scharfschießen statt.
Es wird gefeuert:
- sämtliches Gelände einschließlich der Wege und Straßen, das von folgender Grenze umgeben wird:
- Friedrich-Röntgen-Weg - Adleiner Straße - Trompeterstraße - Weg hinter der Rentmayer (bis zum Kesselbachtal), den Kesselbachtal - Wilschacht zur Platter Straße - Teufelsbarabben - Weg bis zur Leichtweidstraße.
Die vorgemerkten Wege und Straßen, mit Ausnahme der innerhalb des abgeperrten Geländes befindlichen, gehören nicht zum Gefahrenbereich und sind für den Verkehr freizulassen. Jandtschloß Platte kann auf diesen Wegen gefahrlos erreicht werden.
Vor dem Betreten des abgeperrten Geländes wird wegen der damit verbundenen Lebensgefahr gewarnt.
Das Betreten des Schießplatzes Rabengrund an den Tagen, an denen nicht geschossen wird, wird wegen Schonung der Grasnarbe ebenfalls verboten.
Wiesbaden, 10. Jan. 1916.
Garnison-Kommando.

Bekanntmachung.
Zur Vermeidung von Verzögerungen bei eiliger Aufnahme von Schwannern wird darauf hingewiesen, daß solche im Städtischen Krankenhaus und im Wöchnerinnenasyl auf der Schönen Aussicht jederzeit Aufnahme finden können.
Wiesbaden, den 9. August 1915.
Der Polizei-Präsident. J. S. Pels.

Henkel's Bleich-Soda

ist der beste und billigste Ersatz für Seife

Die Hälfte der Seife wird gespart, wenn die Wäsche vor dem Waschen in **Henkel's Bleich-Soda** in lauwarmem Wasser eingeweicht wird, denn **Henkel's Bleich-Soda** bewirkt ein schnelles Lösen aller Schmutzstoffe aus der Wäsche. Mithin wird das Waschen

und mit weniger Arbeit wird eine ebenso reine und weisse Wäsche erzielt.

wesentlich billiger

Henkel's Bleich-Soda ist das vorzüglichste Reinigungsmittel für Fussböden, Metall-, Holzsaen und Küchengeräte, sowie beim allgemeinen Hausputz und ist nur in Originalpackungen

mit dem Namen HENKEL und der Schutzmarke „Löwe“

in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF.

Königliche Schauspiele.

Sonntag, 16. Januar, nachmittags 2.30 Uhr. Bei aufgehobenem Abendessen.
Schneewittchen und die sieben Zwergel.
Reihnachtsmärchen in 6 Akten (8 Bildern) von C. A. Börner. Musik von H. Kötter. — In Szene gesetzt von Herr Ober-Regisseur Wehde.
Vor kommende Tänze, einstud. von d. Balletmeisterin Frau Kochanowska.
Spielleitung: Herr Ober-Regisseur Wehde.
Musikalische Leitung: Herr Kapellmeister Kötter.
Ende etwa 4.45 Uhr.

Abends 7 Uhr. M. Vorstellung. Abonnement B. Abends 7 Uhr.
Mona Lisa.
Oper in zwei Akten von Max Schilling. Dichtung von Beatrice Tondy. In Szene gesetzt von Herrn Ober-Regisseur Wehde.
Ein Fremder Herr de Garmo
Eine Frau Frä. von Granselt a. G.
Ein Salendruer Herr Schubert

Messer Francesco del Giocondo Herr de Garmo
Messer Pietro Lamonio Herr Edard
Messer Krigo Oldofredi Herr Javre
Messer Nefio Benvenuto Herr Haas
Messer Sandro da Puzano Herr von Schend
Messer Malafino Vedrugli Herr Kichopf
Messer Giovanni de' Salviati Herr Schubert
Mona Lisa, Gattin des Francesco Frä. von Granselt a. G.
Mona Stenora, ad Alia Rocca Frau Friedelicht
Dianora, Francesco's Tochter aus erster Ehe Frau Krämer
Piccarda, Hofe der Mona Lisa Frä. Haas
Die Handlung spielt in Florenz, Ende des 15. Jahrhunderts;
das Vor- und Nachspiel in der Gegenwart.
Musikalische Leitung: Herr Professor Mannhardt.
Spielleitung: Herr Ober-Regisseur Wehde.
Stärkung des Bühnenbildes: Herr Maschinen-Oberinspektor Schlein.
Stärkung der Trachten: Herr Garderobe-Oberinspektor Geier.
Ende etwa 9.30 Uhr.

Residenz-Theater.

Sonntag, den 16. Januar. Nachmittags 2.30 Uhr.

Ein toller Einfall.
Schwan in 4 Aufzügen von Carl Bauß. — Spielleitung: Heodor Brühl.
Theodor Steinbock Rud. Willner-Schnau
Friederike, seine Gattin Frä. Caldera
Emma, seine Tochter erster Ehe Dora Deugel
Ernst Häber, sein Neffe, Student. Redlyu Gustav Schend
Stirnpiel, Wächter des Corps „Da Ha“ Hans Hliser
Gustav Redlyu, Musikdirektor Rudolf Barial
Julius Rindler Hermann Reffelträger
Hilf Ortmann, Operettenlängerin Vori Böhm
Karlbert Bender Oscar Dage
Beronika, seine Gattin Karo. Ueber-Freiwald
Gos, deren Tochter Ella Lehmann
August Pulvermann Reinhold Dager
Alar von Schmetling Erich Köller
Witwe Müller Minna Knie
Knoer, Schuhmachereimer Albert Hölle
Franz, Diener Georg Ran
Hilke, Dienstmädchen Paula Wolfert
bei Steinbock
Ein Exekutor Otho Weisbach
Anna, Hilke's Kammermädchen Adain Unger
Ein Briefträger Fritz Gerdner

Ort der Handlung: Salon im Hause Steinbock in Berlin. — Zwischen dem 1. und 2. Aufzug, sowie dem 2. und 3. Aufzug liegt ein Zeitraum von einigen Tagen. Der 2. und 4. Aufzug spielt an einem Tage.

Abends 7 Uhr. Jahrmakt in Pilsnib. Abends 7 Uhr.

Ein dionysischer Schwan in 3 Akten von Walter Gortan. Spielleitung: Heodor Brühl.
Hermann Heinrich Kamm
Friedrich Charlotte Egon Hammer a. G.
Conrad Heilerlein, Doktor der Philosophie Rudolf Barial
Seine Frau Röschen Theodora Post
Gürsch, ein junger Rechtsanwalt Erich Köller
Röscher, i. Pa. Röscher u. Hermann, Hilfslehrer Reinhold Dager
Charles Lemanski Werner Holmann
Direktor eines anatomischen Museums
H, eine Regentängerin Luise Dehosen
Kathinka Stella Richter
Spielt in Pilsnib i. S. zur Zeit des Jahrmaktes.
Ende nach 9 Uhr.

Marcus Berlé & Cie.

Gegründet 1829 Bankgeschäft Gegründet 1829
commanditiert von der Deutschen Vereinsbank, Frankfurt a.M., seit 1873
Fernspr. 26 u. 6518 Wilhelmstrasse 38

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren

Provisionsfreie Girokonten

Verzinsliche Geldeinlagen

Kredite in laufender Rechnung

Schrankfächer

unter Mitverschluss der Mieter (im grossen neu-erbauten Stahlkammer-Gewölbe).

Wiesbadener Vergnügungs-Palast
Dohheimer Strasse 19.
Sonntag, 16. Jan., nachm. 2.30 und abends 8 Uhr:
Varietes Theater.

Auswärtige Theater.
Stadttheater Mainz
Sonntag, 16. Jan., abends 7 Uhr:
Lanzhäuser.

Stadttheater Frankfurt a. M.
Opernhaus.
Sonntag, 16. Jan., abends 7 Uhr:
Tiefelnd.

Schauspielhaus.
Sonntag, 16. Jan., abds. 7.30 Uhr:
Was werden die Beste sagen!

Stadttheater Danau a. M.
Sonntag, 16. Jan., abds. 7.30 Uhr:
Generalsprobe von „Ein toller Einfall“.

Coblenzer Stadttheater.
Sonntag, 16. Jan., abds. 7.30 Uhr:
Jahrmakt.

Gross. Hoftheater Mannheim.
Sonntag, 16. Jan., abends 8 Uhr:
Lanzhäuser.
Reines Theater.
Sonntag, 16. Jan., abds. 8.15 Uhr:
Generalsprobe von „Ein toller Einfall“.

Gross. Hoftheater Karlsruhe.
Sonntag, 16. Jan., abds. 8.30 Uhr:
Die Guguetten.

Emser-Wasser
gegen
Katarrhe
Husten
Heiserkeit
Veranschaulichung
Magen-,
Darm-
und Harnleiden,
Influenza,
Gicht
Junge edle Argentinier-Rübe
in gute Hände blüht zu verkauf.
Delemstr. 18, Rtd. P. 65147

Monopol-
Lichtspiele
Wilhelmstrasse 8.
15.-17. Januar:
Eröffnung!
Spürnäschen
Reisende Detektiv-Komödie
in 3 Akten
mit Rita Clermont.
Auf vielfachen Wunsch:
Sein braunes Hädel
Spannendes Nigamer-
Drama (3 Akte) mit wunder-
vollen Bildern u. Gardas-
Läusen.
in den Hauptrollen:
Erna Morena
Erich Kaiser-Etz.
Neueste Kriegswoche!
Neues Theater Frankfurt a. M.
Wochenplan vom 17. bis
inkl. 24. Januar:
Montag, 17. Jan., abds. 8 Uhr:
Die tolle Gräfin.
Dienstag, 18. Jan., abds. 8 Uhr:
Gelegenheit macht — Liebe
Mittwoch, 19. Jan., abds. 8 Uhr:
Rosa.
Donnerstag, 20. Jan., abds. 8 Uhr:
Gelegenheit macht — Liebe.
Freitag, 21. Jan., abds. 8 Uhr:
Der Weidwiesel.
Samstag, 22. Jan., nachm. 4 Uhr:
Struwwelpeter wird Soldat.
Abds. 8 Uhr: Die arabe Pause.
Sonntag, 23. Jan., nachm. 3 Uhr:
Generalsprobe von
„Ein toller Einfall“.

In unfer Handelsregister A Nr. 1179 wurde heute bei der Firma: **Hotel Kaiserbad Gskar H. Lehmann, Inh. Erich Schuler** mit dem Sitz zu Wiesbaden eingetragen:
Die Witwe des Hotelbesizers Erich Schuler, Marie geb. Lehmann zu Wiesbaden in ungeteilter Erbengemeinschaft mit ihren Kindern Einar und Amalie Schuler sind jetzt Inhaber der Firma und führen das Geschäft unter der bisherigen Firma fort.
Wiesbaden, den 11. Januar 1916.
Königliches Amtsgericht Abteilung 9.

Am 26. Januar 1916, nachmittags 4 Uhr, wird auf dem Rathaus in Schierstein das Wohnhaus mit Garten, Holzraum, Scheunen, Remise, Scheune mit Pferde stall, Geschirrkammer und Kuchstall, dieselbst, Dieblicher Strasse Nr. 23, 11 Nr. 43 Quadratmeter, Steuerwert: 22500 Mark, Eigentümer: Eheleute Krüster Phil. Nicolas III in Schierstein, zwangsweise versteigert.
Wiesbaden, den 18. Januar 1916.
Königliches Amtsgericht Abteilung 9.

Am 26. Januar 1916, nachmittags 4.30 Uhr wird auf dem Rathaus in Schierstein am Rhein das Wohnhaus mit Hofraum und Garten und ein zweites Wohnhaus, Dieblicher Str. 41a dort, 14 Nr. nach ortsgewöhnlicher Abschätzung 55280 Mark wert, Eigentümer: Eheleute Karl Otto in Schierstein am Rhein zwangsweise versteigert.
Wiesbaden, den 18. Januar 1916.
Königliches Amtsgericht, Abteilung 9.

Höchstpreise für Schweinefleisch.

Die auf Grund der Bundesratsbekanntmachung vom 4. November 1915, betr. Preise für Schlacht Schweine und Schweinefleisch erlassene Verordnung des Magistrats vom 26. November 1915 wird hiermit abgeändert und erhält folgende neue Fassung:
§ 1. Der Höchstpreis für fettes (rohes) Schweinefleisch — mit eingewachsenem Knochen — wird für das Pfund auf 1.52 M. festgesetzt, soweit nicht nachstehend durch § 2 abweichende Höchstpreise bestimmt werden.
Jede Bellane von geringwertigen Teilen oder von Knochen ist verboten.
Der Höchstpreis für fettes (rohes) Schweinefleisch wird für das Pfund auf 1.94 M. festgesetzt.

§ 2. Der Höchstpreis für nachstehend benannte Vorzusätze, wird wie folgt festgesetzt:
1. Gefahntene Koteletts für das Pfd. auf . . . 1.70 M.
2. Schinzel, Karkas, Rendchen für das Pfd. auf . . . 2.00 M.
Der Höchstpreis für die geringwertigen Teile wird, wie folgt, festgesetzt:
1. Kopf und Schnauze für das Pfd. auf —.70 M.
2. Kehle für das Pfd. auf —.30 M.
3. Saupel (Eisbein) für das Pfd. auf —.70 M.

§ 3. Der Höchstpreis für nachstehend aufgeführte zubereitete Fleischstücke und Wurstwaren wird wie folgt festgesetzt:
1. Gefahntes Solperfleisch das Pfd. 1.70 M.
2. Gefahntes Solperfleisch das Pfd. 2.00 M.
3. Ausgelassenes Fett das Pfd. 2.20 M.
4. Grobgehackte Bratwurst und Schweinehackfleisch das Pfd. 1.90 M.
5. Frische Bratwurst und Fästel das Pfd. 1.65 M.
6. Prekroch, Extra-Leber- und Extra-Blutwurst 1.75 M.
7. Stau 1.45 M.
8. Sauwurst-Leberwurst u. Blutwurst d. Pfd. 1.50 M.
9. Fleischwurst das Pfd. 1.50 M.
10. Gewöhnliche Leber- und Blutwurst das Pfd. 1.10 M.
11. Wurstfett das Pfd. 1.20 M.

§ 4. Die festgesetzten Höchstpreise dürfen nicht überschritten werden. Die Abgabe der im Kleinverkauf üblichen Mengen an Verbraucher zu den festgesetzten Preisen gegen Barzahlung darf nicht verweigert werden.
§ 5. Wer die in den vorstehenden Bestimmungen genannten Schweinefleischsorten, Fett, Fleisch und Wurstwaren nach anderhalb verkauft, darf auch hierbei die festgesetzten Höchstpreise nicht überschreiten.
§ 6. Die in dieser Verordnung festgesetzten Preise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes betr. Höchstpreise vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914. Zuwiderhandlungen werden hiernach strengstens bestraft.

§ 7. Eine Höchstpreisfestsetzung für feinere Wurstsorten, Schinken, Dörrfleisch und Speck erfolgt zunächst nicht. Die Regierung hat sich aber verpflichtet, für die folgenden in Wiesbaden hergestellten Waren folgende Preise nicht zu überschreiten:
1. für geräucherter Knochen-Schinken das Pfd. 2.00 M.
2. für geräucherter Karkaschinken das Pfd. 2.40 M.
3. für gekochten und rohen Schinken im Durchschnitt das Pfd. 3.20 M.
4. für Dörrfleisch das Pfd. 2.10 M.
5. für geräucherter Speck das Pfd. 2.10 M.
6. für Jungen- und Schinkenwurst 1.80 M.

Sollte dennoch eine Überschreitung der Preise stattfinden, so wird der Magistrat sofort eine Höchstpreisfestsetzung vornehmen.
§ 8. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.
Wiesbaden, den 18. Januar 1916.

Der Magistrat.

Mittwoch, 26. Januar 1916, abends 8 Uhr
im Festsaal der Turngesellschaft
Einmaliger Vortrag gehalten von
WILHELM BÖLSCHÉ
„Kampf, Heldentum und Waffe in der Natur“
mit Lichtbildern. 3427
Karten: numeriert zu 3 und 2 Mk., unnumeriert 1 Mk.
bei Heinrich Wolff, Wilhelmstr. 16 und Abendkasse.

Weingutsbesitzer | **Gut rent. Pens.**
aus der Nähe Wiesbadens, früher in Weinhandlung tätig, mit allen kaufmännischen u. Kellerarbeiten vertraut, sucht entg. Stellung. Angebote unter N. 651 an die Geschäftsstelle d. Bl. exp. 3439
in bester Lage zu pachten gesucht. Spät. Kauf nicht ausgeschlossen. Angebote an
Jonas, Stettin, Barnimstr. 67.
3434